

Zeitschrift für Frieden und Gewaltfreiheit
Ausgabe 4, 2005, 35. Jahrgang, Einzelheft 2,50 €

www.zivil.de

zivil



Dossier

Wer kriegt was?

Gerecht verteilen!

Reportage

„Peace-Boat“ –
die schwimmende
Friedensuniversität

4/05

LebensMittel Wasser



Foto: Jörg Böhling

Wer Wasser will, soll zahlen...

Es gibt internationale Bestrebungen, auch die Wassermärkte zu „liberalisieren“.

Wer die Ware Wasser nicht bezahlen kann, sitzt auf dem Trockenen.

Wie die Menschen vor den verschlossenen Rohren in diesem philippinischen Slum.

„Brot für die Welt“ und viele der Partner im Süden setzen sich dafür ein,
dass der Zugang zu sauberem Wasser als Menschenrecht durchgesetzt wird.

Bitte unterstützen auch Sie uns.

**Brot
für die Welt**
www.brot-fuer-die-welt.de

Postbank Köln
Konto 500 500-500
BLZ 370 100 50
Postfach 10 11 42
70010 Stuttgart

Deutsches
Zentrum für soziale
Fragen/DZI



Als spendenwürdig
empfohlen

Intern



Stuttgart, den 5. 10. 2005

Lieber Leser, liebe Leserin,

„Geld macht nicht glücklich“, sagt der Volksmund.

Der Mainstream aber scheint die Volkswisheit hartnäckig zu bezweifeln: Wie sonst wäre der Run auf den Jackpot, auf das Millionen-Super-Glück zu erklären? Was nur wenigen Lottospielern bekannt sein dürfte: Untersuchungen haben ergeben, dass Lottomillionäre maximal fünf Jahre lang glücklicher sind als vor dem großen Geld. Danach pendelt sich das Glücksgefühl wieder ein auf den Stand von vorher. Im Durchschnitt.

Aber welcher Lottogewinner ist schon Durchschnitt? Da alle Selbstversuche in Sachen Glücks- und Geldvermehrung an ihre Grenzen stoßen, dürfen wir von Glück sagen, dass sich neuerdings Rat findet bei einschlägiger Wissenschaft. „Glücksforschung“ heißt ein neuer interdisziplinärer Forschungszweig, der jetzt in den westlichen Industrienationen boomt, uns bereits einen enormen Markt an „Glücksratgebern“ beschert und somit schon mal die Verlage glücklicher macht („Lebe gut!“, „Dein Glücksfaktor“...).

Die Ergebnisse und Resultate der Glücksforschung, die im nationalen Rahmen wie auch im internationalen Vergleich nach Glücksfaktoren sucht, sind vielschichtig und bisweilen recht fraglich. Eine der neuesten Erkenntnisse – abgeleitet aus Studien aus den USA – lautet, dass Geld eben doch glücklich mache. Das eigene Glücksgefühl, so habe man wissenschaftlich nachgewiesen, definiere sich nämlich durch den Vergleich mit den Mitmenschen. Wer Geld habe, der möge vielleicht zufrieden sein, aber nur wer mehr Geld habe als seine Altersgenossen und Kollegen, der sei wirklich glücklich. Onkel Dagobert lässt grüßen!

Das schöne an der Glücksforschung: Sie hält meist auch für die Unglücklicheren, für die mit dem niedrigeren „Happiness-Index“, eine kleine Troststudie parat. Wie wär's zum Beispiel mit der jetzt – angeblich – bewiesenen These: Geld macht nicht sexy? Eine ausführliche Sozialstudie zweier US-Ökonomen (!) habe nämlich kürzlich nachgewiesen, dass reiche Menschen nicht mehr Sex als ärmere hätten. Auch nicht mehr Sexualpartner. Im Gegenteil, Arbeitslose scheinen sogar häufiger... Dazu dann noch ein paar Ergebnisse einer weiteren Studie der Glücksforschung, die nämlich nachgewiesen hatte: Diejenigen, die mehr Sex haben, sind glücklicher.

Und siehe da: Der Volksmund hat doch recht.

Mehr über Geld und wie es Menschen glücklich machen kann in unserem Dossier ab Seite 19.

Herzlich Ihr

Inhalt

Kunst	
„Non Violence“-Plastik in Berlin	4
News	6
Buch	8
Film	10
Reportage	
Unterwegs mit dem „Peace Boat“	11
Blickpunkt	
Impressionen aus Taizé	16
Porträt: Roger Schutz	16



Dossier

Wer kriegt was?	19
Der Sozialstaat kriegt zu wenig	20
Die Ökumenische FriedensDekade	21
Zwerge und Riesen – eklatant hohe Ausgaben für Militär und Krieg	22
Militärausgaben und zivile Alternativen	23
Interview: Grundeinkommen für alle?	24
Nur Unverbindliches für die Armen?	26
Wer kriegt was? – Ein Rap	27
Zahlen und Zitate	28

Eine Welt

„Teuflische Waffen“ – Bericht von der Weltkonferenz gegen Atomwaffen	30
Preisrätsel	32
Wer war's?	33
Impressum	34

Berufe

Mit „Toastmasters“ zur freien Rede	35
--	----

Gedanken

.....	38
-------	----

Galerie

Nikolaus Knüpfer: Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg	39
---	----

„for zivis only“ – 16 Seiten extra in der Heftmitte

Titelfoto: zivil/W. Schulz

Das Papier für zivil wurde aus 100% Altpapier hergestellt und enthält keine optischen Aufheller

Der Knoten im Revolverlauf

Auch Berlin hat jetzt ein Denkmal gegen Gewalt: Die Skulptur „Non Violence“

Von Werner Schulz

Der erste Blick: Ein gigantischer Revolver. Womöglich ein Reklame-Gag, ein übergroßes Werk- und Werbestück deutscher Waffenproduktion? Der zweite Blick: Ein Knoten im Lauf. Das Ding ist unbrauchbar. Abgerüstet. Kann nie mehr gefährlich sein.

Der Knoten macht's. Er ist der „optische Skandal“, der die Blicke anzieht, zum genaueren Hinsehen verleitet. Und zum Nachdenken.

Letzteres jedenfalls wäre erklärte Absicht des „Erfinders“, des schwedischen Künstlers Carl Fredrik Reuterswärd. Der 1934 geborene Zeichner, Maler, Bildhauer und Holograph, der heute im schweizerischen Lausanne lebt und arbeitet, hatte in den 1980er Jahren die Idee für die symbolträchtige Figur.

Direkter Anlass für den Künstler zur Auseinandersetzung mit der Waffenproblematik war der gewaltsame Tod des Beatles-Musikers John Lennon, der am 8. 12. 1980 durch die Pistolenschüsse eines Attentäters ermordet wurde.

Reuterswärd wollte ein Zeichen setzen, gegen die zunehmende Gewalt, für die Reduzierung der Gewaltmittel.

Gut sichtbar: Die verknotete Pistole „Non Violence“ im Park des Bundeskanzleramts in Berlin

Mit der etwa einen Meter hohen und zwei Meter breiten Bronze-Skulptur schuf er ein Werk, das sowohl die Hoffnung auf weniger Gewalt, als auch die Aufforderung zur bewussten und aktiven Gewaltfreiheit in Politik und persönlicher Lebensweise ausdrückt. Und diese Wirkung der Skulptur, davon war der Künstler von Anbeginn überzeugt, würde um so deutlicher ausfallen, je mehr das direkte Umfeld des Kunstwerks, der Aufstellungsort, etwas mit Gewalterfahrungen oder auch mit Entscheidungsprozessen für oder gegen Gewalt zu tun haben würde. Solche Orte gibt es viele auf der Welt – und also lag der Plan nahe, viele solcher verknoteten Pistolen zu bauen. Elf sind es bis heute geworden.

Sprechendes Mahnmal für den Frieden

Besonderes Glück hatte der Bildhauer gleich mit dem Standort seines ersten Werkes: Als Geschenk der Regierung Luxemburgs an die Vereinten Nationen wurde die Plastik mit dem Titel „Non Violence“ (Gewaltfreiheit) 1988 direkt vor dem UN-Gebäude in New York aufgestellt. Zigtausendfach fotografiert hat sie gerade dort, in unmittelbarer Nähe zum Sit-

Foto: dpa



Mehr als Symbolik: Im Jahr 2000 wurde in der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh diese Pistole aufgestellt, die aus tausenden eingeschmolzener Kleinwaffen gegossen wurde

zungssaal des Weltsicherheitsrates, besondere Berühmtheit erlangt. Zum Dank an die Spender erhielten die Luxemburger eine Kopie der Skulptur, die heute im Stadtteil Kirchberg, unmittelbar vor dem Jean-Monnet-Gebäude steht.

Seit dem 21. August dieses Jahres besitzt auch die deutsche Bundesregierung einen Friedens-Revolver der Marke Reuterswärd. Er ist ein Geschenk des Künstlers, das Bundeskanzler Schröder gerne annahm und im Park vor seinem Amtssitz aufstellen ließ. Der Kanzler sieht in der Skulptur „ein sprechendes Mahnmal für den Frieden“. Sie setze ein deutliches Zeichen und ächte Gewalt und Krieg, und plädiere dafür, friedliche Konfliktlösungen zu finden.

Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Günter Grass stellte in seiner Laudatio anlässlich der Enthüllung des Kunstwerks den Bezug zum örtlichen Umfeld her: „Hier ist der richtige Ort für den verknoteten Revolver. Hier in Berlin vorm Kanzleramt, hier, in unmittelbarer Nähe zum Parlament, hier, wo Ja und Nein von Gewicht sind, wo über Vieles, das der politische Alltag fordert, aber auch direkt und indirekt über Krieg und Frieden entschieden wird; ich wüsste keinen besseren Blickpunkt.“

Grass erinnerte auch daran, dass von Deutschland im letzten Jahrhundert zwei Weltkriege ausgingen, deren Folgen bis in die Gegenwart spürbar seien. Als eine der richti-

Foto: Marco



gen Lehren, die aus solchen Kriegserfahrungen zu ziehen seien, wertete der Autor das deutsche Nein zu einer Beteiligung am Irakkrieg: „Dieses auf leidvoller Erfahrung fußende Nein ist mit dem Knoten im Lauf des Revolvers in die Tat umgesetzt.“

Derart positiv wird die Skulptur selbstredend nicht von allen aufgenommen. Insbesondere die deutschen Waffenfans macht der Knoten richtig fuchsig. Im Internet lassen sie etwa im „Waffenforum“ ihrem Ärger freien Lauf. Da wird die Bronzefigur ins Lächerliche gezogen, als „Verherrlichung sinnloser Zerstörung“ bezeichnet oder gar in „eine logische Reihe“ gestellt mit „Bildersturm während der Reformation, Maschinensturm während der Industrialisierung, Bücherverbrennung, Zerstörung der Buddha-Statue durch die Taliban“. Ein Befürworter militärischer Stärke stört sich vor allem an der amerikanischen Prägung des Colts: „Wenn schon, dann eine demolierte Kalaschnikow.“

Weltweite Verbindungen

Schon einmal war der verknotete Revolver in Berlin zu sehen, zumindest für kurze Zeit: Ganz gezielt verschickt Reuterswärd seine Plastik bisweilen an internationale Orte, an denen sich historische Wendungen vollziehen. So kam sie nach Berlin während der Tage des Mauerfalls, nach Moskau während der Hochphase von Glasnost und Perestrojka.



Foto: dpa

Spender und Beschenkte: Der Künstler Carl Fredrik Reuterswärd (m.) mit Literaturnobelpreisträger Günter Grass (l.) und Bundeskanzler Gerhard Schröder

Die elf fest installierten Friedensskulpturen von Carl Fredrik Reuterswärd sind weltweit verbreitet. Erst im Mai 2005 wurde eine davon in der französischen Stadt Caen aufgestellt. Die Hafenstadt in der Normandie war 1944 fast völlig zerstört worden, durch Bomber der Alliierten, die Verstecke deutscher Truppen vermuteten.

Auch dem gewaltfreien Widerstand Nelson Mandelas in Südafrika hat der schwedische Künstler ein Exemplar seines Friedenssymbols gewidmet. Aufgestellt wurde es an der Küste in



Foto: Gebhardt

Symbol für Frieden und Gewaltfreiheit: Der verknotete Revolver wird aufgestellt

Kapstadt, in Sichtweite der ehemaligen Gefangeneninsel „Robben Island“, auf der Nelson Mandela die meisten seiner 27 Jahre in Haft verbringen musste. Ein weiterer abgerüsteter Colt steht vor der Zentrale des Internationalen Olympischen Komitees in Lausanne, einer auch in Reuterswärd's Geburtsstadt Stockholm.

Carl Fredrik Reuterswärd, der unter anderem als Professor an der Kunstakademie in Stockholm lehrt, ist ein überaus kreativer und engagierter Mensch, dessen Einsatz für Frieden und Gewaltfreiheit sich nicht allein auf die Kunst beschränkt. 1993 gründete er das so genannte „Non Violence Projekt“ (NVP), eine internationale Stiftung, die das Ziel verfolgt, vor allem junge Menschen von der Idee aktiver Gewaltfreiheit zu überzeugen.

Dass die Idee mit dem verknoteten Revolver inzwischen auch zahlreiche „unautorisierte“ Nachahmer findet, wird den überzeugten Gewaltgegner kaum ärgern. Schon gar nicht, wenn zur Umsetzung der „Plagiate“ Materialien verwendet wurden wie im südostasiatischen Kambodscha: Dort wurde in der Hauptstadt Phnom Penh eine meterhohe verknotete Pistole aufgestellt, gegossen aus tausenden einge-

sammelter und eingeschmolzener Kleinwaffen, die illegal unter der Bevölkerung in Umlauf waren. Eine Idee, die die Skulptur nur noch sympathischer macht.



Vom Bild zur Plastik: Die Lithografie „Revolver II“ von Carl Fredrik Reuterswärd

30.000 junge Menschen traten am 1. 9. 2005 bundesweit ihren Dienst beim Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) an. Die Zahl der Freiwilligen, die für alte, behinderte oder sozial benachteiligte Menschen arbeiten, hat damit einen neuen Höchststand erreicht.

Werden Jugendliche nach den Gründen für soziales Engagement gefragt, dann steht der soziale Kontakt („Menschen treffen“) an erster Stelle der Pro-Argumente, gefolgt vom erwarteten Zugewinn an Lebenserfahrung. „Spaß“ erwarten dagegen nur 23 von 100 Befragten. Diejenigen, die sich gegen soziales Engagement entscheiden, begründen das in erster Linie mit Zeit- und Geldargumenten. Immerhin 25 % befürchten, ausgenutzt zu werden.

Quelle: BAT Freizeit Forschungsinstitut, Grafik: zivil

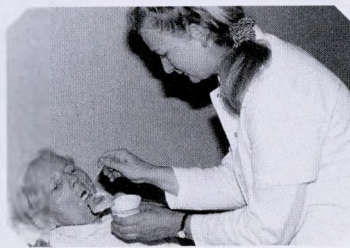
Soziales Engagement

Gründe von Jugendlichen für ein soziales Engagement

Menschen treffen	42
Lebenserfahrung	40
Tut gut, gebraucht zu werden	36
Wichtige Lebenserfahrung	36
Soziale Anerkennung	31
Vermittelt Erfolgserlebnisse	23
Macht wirklich Spaß	23

Gründe von Jugendlichen gegen ein soziales Engagement

Kostet zu viel Zeit	47
Bringt kein Geld	43
Ausgenutzt werden	25
Lästige Pflicht	17
Macht keinen Spaß	14
Gruppenzwang	12
Karitativer Mief	11



Deutschland

Wanderausstellung zivi(l)-Art

Die Wanderausstellung zivi(l)-Art ist bis Mitte November 2005 in Schwerte zu sehen (Kirchengemeinde St. Victor, Kontakt: Tel. 02304/16219). Ab 15. 12. reist sie durch die Landeskirche Kurhessen-Waldeck (Kontakt: Tel. 05 61/10 991-50).



Freie Termine gibt es ab 15. 2. 06. Interessenten können sich an die zivil-Redaktion wenden. Die Ausstellung umfasst insgesamt 25 Tafeln im Format A1 (59x84 cm) und zeigt die besten Arbeiten aus unserem LeserInnen-Wettbewerb „zivil-Kunstpreis“ der vergangenen 15 Jahre. Kosten entstehen lediglich für den Weiterversand nach Ausstellungsende.

Gewissensfreiheit

Freispruch für Bundeswehr-Major Florian Pfaff: Er hatte sich geweigert, an einer neuen Software

zu arbeiten, die auch im Irak-Krieg hätte Anwendung finden können. Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig entschied in letzter Instanz, dass dem Berufssoldaten das Grundrecht auf Gewissensfreiheit zustehe. Die Befehlsverweigerung des Majors war somit rechtmäßig, die ausgesprochene Degradierung war zurückzunehmen. zivil wird in der nächsten Ausgabe ausführlich berichten, unter anderem mit einem Interview mit Florian Pfaff.

Friedensdienst bei der Kirche

Ein neues Falblatt, das über die Einsatzmöglichkeiten des Freiwilligen Friedensdienstes bei kirchlichen Trägern informiert, hat die Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer, EAK, herausgegeben. Neben Hintergründen und Infos für Stellensucher werden Kontaktadressen aus dem gesamten Bundesgebiet genannt. Das Falblatt ist kostenlos erhältlich bei: EAK, Wachmannstraße 65, 28209 Bremen, Telefon 0421/34 40 37, eak-brd@t-online.de



Freiwilliger Friedensdienst bei der Kirche

Was ist das? Warum ich?
Was bringt mir das?
Wie finde ich einen Platz?

11. Oldtimer-Spendenaktion

Über 475.000 Euro für die Lebenshilfe Gießen brachten im vergangenen Jahr die Oldtimer ein, die gewinnen konnte, wer mindestens 5 Euro spendete. Das Geld floss in den Bau einer neuen Behindertenwerkstatt. Auch in diesem Jahr

haben wieder engagierte Oldtimerbesitzer ihre „Lieblinge“ als Preise gestiftet, zum Beispiel ein Karman Ghia Cabriolet, Baujahr 1971. An die Raritäten kommt man mit Glück und mit dem bewährten System: Mindestens 5 Euro spenden bis zum 31. 12. 2005 auf das Oldtimerspendenkonto Nr. 200 626 000 bei der Sparkasse Gießen (BLZ 51350025). (Als Verwendungszweck Adresse angeben!)

www.oldtimerspendenaktion.de



Preis für Streitkultur

Zum dritten Mal wird in diesem Jahr der Hans-Götzelmann-Preis für Streitkultur der Berghof-Stiftung für Konfliktforschung ausgeschrieben. Mit diesem Jugendpreis werden Projekte ausgezeichnet, in denen sich Kinder und Jugendliche für Gewaltabbau und einen konstruktiven Umgang mit Konflikten einsetzen. Der Preis ist mit insgesamt 5.000 Euro dotiert und wird für zwei Altersstufen vergeben (bis 14 Jahre und 14 bis 21 Jahre). Ausschreibungsunterlagen sind erhältlich beim Sekretariat des Hans-Götzelmann-Preises für Streitkultur, c/o Institut für Friedenspädagogik, Corrensstraße 12, 72076 Tübingen, Telefon 07071/9205-10, Fax 07071/9205-111, kontakt@friedenspaedagogik.de

Sport

Schweden: Verbot von Kampfsport geplant

In Schweden sorgt derzeit ein geplantes Verbot gegen Kampfsportarten für Aufregung. Der schwedische Sportminister, Bosse Ringholm, sieht vor, das seit 30 Jahren gültige Profi-Box-Verbot auch auf andere Kampfsportarten auszudehnen. Er kündigte an, in einer Gesetzesnovelle künftig sämtliche Sportarten in Schweden zu verbieten, die Schläge und Tritte gegen den Kopf vorsehen. Der Präsident des Deutschen Boxverbands, Paul Forschbach, kann dieser Idee naturgemäß nichts abgewinnen: „Boxen gehört zu den vier großen Sportarten in Deutschland und wir

haben über 70.000 Mitglieder. So etwas ist bei uns nicht denkbar. Außerdem, wann hat es den letzten schwedischen Spitzenboxer gegeben? Ich kann mich an keinen erinnern. Solche Regelungen machen den Sport nur kaputt.“ pte

Fairplay

Je länger Jugendliche in Fußballvereinen spielen, desto weniger halten sie von Fairness im Sport. Das ist das Ergebnis einer Studie der Universität Paderborn, die 4.500 junge deutsche Fußballer befragte. Dem Satz „Man muss gewinnen, auch mit Fouls“ stimmten von den 14- bis 16-Jährigen 38,5 % zu, die weniger als 7 Jahre im Verein waren. Bei denjenigen, die länger als 9 Jahre dabei waren, erhöhte sich die Zustimmung auf 50 %.



Foto: W.Schmidt

Termine

6. bis 16. November, bundesweit: Ökumenische FriedensDekade „Wer kriegt was?“

In zahlreichen Gemeinden im gesamten Bundesgebiet finden Veranstaltungen statt. Einen Überblick bietet das Netzwerk Friedenskooperative unter www.friedenskooperative.de/deko5ter.htm

11. bis 12. November, Augsburg: „Rechtmäßig Krieg führen“ – oder „sich widersetzen“?

Nach den offiziellen Feierlichkeiten zu 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden und 475 Jahre Lutherische Bekenntnisschrift Confessio Augustana (CA) wird am 11. und 12. November ein bemerkenswertes Gedenken durchgeführt: Es soll an diejenigen Täuferinnen und Täufer der frühen Reformationszeit erinnert werden, die in der Nachfolge Jesu Christi aus Glaubens- und Gewissensgründen das Töten in jeder Form

ablehnten und lehrten, dass „rechtmäßig Krieg führen“ unchristlich sei – weshalb sie samt ihrer Lehre „verdammte“ wurden.

Nähere Einzelheiten zu Inhalt und Programm der Tagung unter www.eak.de

17. November, Karlsruhe:
„Fahnenflucht – Hoffnung für den Frieden“
In der Reihe „Zeitzeugen der Friedensbewegung im Gespräch“ berichtet der Wehrmachtsdeserteur und Vorsitzende der Bundesvereinigung der Opfer der NS-Militärjustiz, Ludwig Baumann, aus seiner Lebensgeschichte.

Bonhoeffer-Haus, Karlsruhe, 19:30 Uhr

8. bis 9. Dezember, Iserlohn:
„Frieden mit friedlichen Mitteln“
Eine Tagung mit dem Friedensforscher Johan Galtung
**Kontakt: Evang. Akademie Iserlohn,
Berliner Platz 12, 58638 Iserlohn,
www.kircheundgesellschaft.de**

Zahlen

5,6 Milliarden – Kosten des US-Einsatzes im Irak in Dollar pro Monat. Diese Zahlen legten unabhängige Forschungsinstitute aus Washington vor. Bis Anfang September 2005 bezifferten die Institute die Anzahl der im Irak ums Leben gekommenen Zivilisten auf 23.000 bis 27.000, die Zahl der getöteten Angehörigen des US-Militärs auf 2.000.

2 Millionen – Haushaltskosten (in Dollar) der US-Armee für ein Programm zur Rettung der Ehepartnerschaften von Soldaten. Angeboten werden dabei unter anderem Partnerberatungen und romantisches Ausgehen. Die Scheidungsrate bei Soldaten-Ehen innerhalb der ersten beiden Ehejahre stieg auf 21 %, wenn einer der Partner zu Kriegseinsätzen abkommandiert wurde.



Foto: dpa

100.000 – Anzahl der Menschen, die sich am 24. September in Washington an Friedens-Demonstrationen beteiligten und einen Truppenabzug aus dem Irak forderten. Es war dies der größte Protestmarsch in den USA seit Beginn des Krieges im Irak.

932 – Anzahl der im Jahr 2004 umgekommenen Soldaten der russischen Armee. Knapp ein Viertel davon (24,6 %) haben sich nach Angaben eines ranghohen Offiziers selbst getötet. Die russische Armee umfasst insgesamt 1,3 Millionen Soldaten.

4.600 – Jährliche Ausgaben in Deutschland für öffentliche Schulen in Euro je Schüler. Die jährlichen Ausgaben für Verteidigung in Euro je Soldat (inklusive ziviler Mitarbeiter) belaufen sich auf 61.500.

Das andere Amerika

Kritisch aber nicht antiamerikanisch: Der Mitstreiter Martin Luther Kings und Experte für Friedensforschung, Hans-Eckehard Bahr, hofft auf die Umorientierung der Politik – nicht nur in Amerika

Von Werner Schulz

Natürlich müsste es klar sein: „George W. Bush ist nicht das amerikanische Volk.“ Aber der Politologe und Theologe Hans-Eckehard Bahr hat gute Gründe, genau diese simple Tatsache immer wieder zu betonen. Zum einen, weil es der amerikanische Präsident ist, der keine Gelegenheit auslässt, als die Stimme Amerikas, mehr noch, der gesamten westlichen und christlichen Welt aufzutreten. Zum anderen, weil sich die mediale Berichterstattung über Amerika einseitig auf den Präsidenten konzentriert.

Wir erfahren wenig über das Leben im mächtigsten Land der Erde, nahezu nichts über Bushs

politische Gegenspieler oder die amerikanische Friedensbewegung, aber täglich erscheint uns Mr. President.

Mit Sätzen wie diesen: „Die Freiheit, die wir so hoch schätzen, ist nicht Amerikas Gabe an die Welt, sondern Gottes Geschenk an die Menschheit – Wir opfern uns für die Freiheit von Fremden.“ So spricht kein Volk, auch nicht das amerikanische. So reden keine demokratischen Mandatsträger.

So tönen Heilsbringer, oder – wie Hans-Eckehard Bahr schreibt, „Erlöser“. In seinem Buch mit dem dankwürdigen Titel „Erbarmen mit Amerika“ legt der Bochumer Wissenschaftler Bahr überaus kenntnisreich und gründlich dar, welche Heilslehren es sind, die der amerikanische Präsident mit seiner Politik verquickt.

Bahr beschreibt und analysiert die religiösen Legitimationen, biblischen Auslegungen und auch Verfälschungen, die Traditionen und Wertsetzungen, die George W. Bush über seine politischen Missionen stellt.

Die Amerikaner aber, so Bahrs Überzeugung und Erfahrung, sind bei weitem nicht das Volk des

„Erlösers“ im Weißen Haus. Das Erbarmen, das sich der Autor erhofft, nährt sich gerade auch aus den Kräften des „anderen“, des nicht offiziellen Amerikas. Des Amerikas, das Demokratie mit humanitärer und menschenrechtlicher Orientierung verbindet und eben nicht mit dem Faustrecht des Stärkeren. Des Amerikas, das auf den Großmut des Verzeihens setzt und nicht auf präventive Strafaktionen.

Bahr ergreift in seinem aufschlussreichen Buch die Partei jener, die unter der Bush-Regentschaft an einer „anderen“ religiösen Legitimierung von Politik festhalten. Die ihre „anderen“, gewaltfreien und friedenswilligen christlichen Werte und Überzeugungen verteidigen müssen gegen die Vereinnahmung durch eine „militante Religiosität“ des Schwarz-Weiß-, Gut-Böse-Denkens.

Die menschenfreundliche, befreiende, der Gewalt entgegen wirkende Version christlich motivierter Politik stellt Bahr dem religiösen Fundamentalismus des Präsidenten gegenüber. Beide Wurzeln und beide Ausprägungen, denen er die Bezeichnungen Religion I und Religion II gibt,

Am Tisch der Brüderlichkeit

Hans-Eckehard Bahr über die Bedeutung Martin Luther Kings für die Gegenwart

zivil: Herr Professor Bahr, wie kam es zu Ihrer ersten Begegnung mit Martin Luther King?

Bahr: 1965 hatte ich mein Studium der Theologie in Hamburg beendet. Ich wollte unbedingt weg, in die USA, und zwar nach Chicago. Ich wollte dorthin, wo Amerika am finstersten war. Und da traf ich auf Martin Luther King.

zivil: Sie wussten bereits von ihm?

Bahr: Ich wusste von ihm. Im Februar 1966 kam ich nach Chicago und wenige Monate später kam King aus dem Süden, aus Alabama, nach Norden. Im Süden war die Gleichheit von Weißen und Schwarzen hergestellt durch das neue Gesetz, aber im Norden war alles ganz finster, ein schlimmes Parteiensystem, ein großer Hass auf die Schwarzen und riesige Armut. Und King wollte die sehr erschöpften Schwarzen, die aus dem Süden kommend dort gestrandet waren, in diesen rattenverseuchten Häusern, ermuntern, sich selbst zu helfen.

Und er hat sie begeistert mit einer ganz großen, alten Vision: Dass die Menschen nämlich alle gleich, alle Brüder sind, und man gemeinsam – wie es im Neuen Testament immer wieder geschildert wird – an einer großen Tafel saß, an der alle teilnehmen dürfen. Das war seine Vision: alle sitzen an einer großen Tafel, das ist die Erde, und alle haben Zugang zu den Reichtümern unseres Planeten.



zivil: Unter den damals realen Gegebenheiten in Chicago stellt sich die Frage: hat man ihn nicht sogleich als Spinner in die Wüste gejagt?

Bahr: Das hat man nicht, und zwar deshalb nicht, weil es die Unabhängigkeitserklärung gab. Da steht ja drin, dass alle Menschen gleich geschaffen sind, und alle Menschen qua Menschsein ein Recht auf Freiheit, Anerkennung ihrer Menschenrechte und auf Glücksstreben haben.

King war zum einen also Verfassungspatriot. Das andere war aber diese biblische Vision, dass alle am „table of brotherhood“ sitzen. Das war eine große Vision, die war entgegengesetzt der großen amerikanischen Vision, die wir heute bei Bush und seinem Bild der Welt sehen, dass die Welt geteilt ist zwischen Guten und Bösen, zwischen den Bekehrten und den Nichtbekehrten.

zivil: Wie ist es zu erklären, dass es Martin Luther King geschafft hat, in einer durch Gewalt angeheizten Situation die Menschen vom gewaltfreien Weg zu überzeugen?

Bahr: Natürlich war die Kritik an seinem Weg sehr stark, bis zum Ende. Aber King hat ja nicht so sehr theoretisch in Zeitungsartikeln oder Predigten für die Gewaltfreiheit gefochten, sondern eigentlich durch sein sichtbares politisches Handeln.

Dazu gehörte auch, dass er das gesamte Geld, das ihm die Verleihung des Friedensnobelpreises einbrachte – das waren umgerechnet fast 500 000 Euro – in seine Bewegung steckte. King hatte nie viel Geld. Und er hatte nur sehr wenige Mitarbeiter und keinen Haufen von Kardinälen, keinen starren Verein.

King wollte keine romantische Vermischung der Rassen nach dem Motto: Jetzt umarmen wir uns alle und heiraten schwarz und weiß durcheinander. Es ging mehr um den gleichen Anteil an der Macht und am Besitz und an den normalen Chancen eines bürgerlichen Lebens. Man darf nicht vergessen: Die Schwarzen durften ja nicht in die Krankenhäuser der Weißen, nicht in die Schwimmbäder, die Schulen, die Kinos... Die Anerkennung der Gleichheit, das meinte er mit Integration.

zivil: Wenn Sie die Situation heute anschauen: Lässt sich der Weg des Martin Luther King fortsetzen?

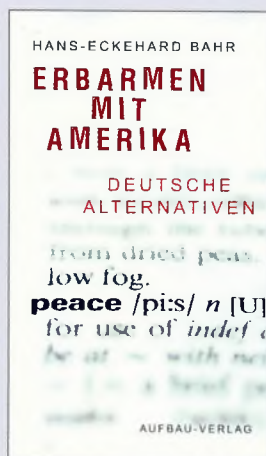
Bahr: Bei der letzten Wahl für den amerikanischen Präsidenten haben 51 Millionen für Bush gestimmt – aber 49 Millionen nicht. Das wird

beschreibt und analysiert Bahr pointiert und kompetent zugleich.

In Amerika sieht der Autor die Lebenshaltung der Religion II beispielhaft repräsentiert durch den Menschenrechtler Martin Luther King, über den er ebenfalls ein neues Buch vorgelegt hat.

Bahr kannte Martin Luther King persönlich. 1965 wurde der heute 77-jährige Mitarbeiter Kings und Mitstreiter der Bürgerrechtsbewegung. Er beteiligte sich an Protestdemos und antirassistischen Aktionen und lernte dabei die Strategien und die Denkweise Martin Luther Kings aus nächster Nähe kennen. Sein jetzt erschienenes Buch „Martin Luther King – Für ein anderes Amerika“ ist Biografie, Geschichtsreport und politische Orientierungshilfe zugleich.

Siehe dazu auch das Interview mit dem Autor.



Hans-Eckehard Bahr:
„Erbarmen mit Amerika – Deutsche Alternativen“
Aufbau Verlag, Berlin 2003,
157 Seiten, 14,90 €

immer vergessen. Das „andere Amerika“, für das auch Martin Luther King stand, ist nicht untergegangen. Wir erfahren nur sehr wenig darüber in Deutschland. In sehr vielen Kirchengemeinden etwa gibt es sehr viel Opposition. Warum ist die so schwach? Warum kommt die nicht richtig durch gegen Bush? Weil der 11. September, dieser Angriff der 18 jungen Leute auf die Zentren der Weltmacht Amerika total zusammengeschweißt und einen neuen Patriotismus erzeugt hat, den Bush geschickt ausnutzt.

Wo also ist Kings Wirkung heute zu spüren? Nicht so sehr in Amerika, sondern vielmehr in Europa und in den Ländern der Dritten Welt. King ist ja bis heute in den Augen der Menschen in der Dritten Welt die große Figur – nicht Bush. Das Amerika von Bush wird dort verachtet, weil es moralisch versagt hat.

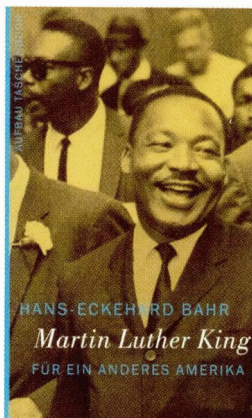
King ist ein Mann der Dritten Welt, er ist ein Schwarzer. Nelson Mandela war fasziniert von ihm. Und Südafrika ist befreit worden ohne ein Blutbad. Nehmen Sie die Philippinen: 120 katholische Bischöfe haben sich auf King berufen und den Sturz des Diktators Marcos verlangt. Die Berufung auf King hatte zur Konsequenz, dass der Diktator weggefegt wurde.

Oder – in Europa – nehmen Sie Leipzig am 9. Oktober 1989: Die ganze Region um die Nicolaikirche ist umstellt von Volkspolizei. In dieser Kirche hat Pfarrer Christian Führer immer das Bild von Martin Luther King beschworen: Keine Gewalt! Er hatte die Menschen in der Kirche aufgefordert, die Angst in den Augen der jungen Volkspolizisten zu sehen. Keine Lynchjus-

tiz! Als sie rausgingen – und das ist einzigartig in der deutschen Geschichte – gab es keine Schüsse, nichts! Selbst diese tollpatschige Macht der SED war gelähmt von der Macht dieser gewaltfreien Demonstration.

Das ist die Kraft der gewaltfreien Handlung, die in solchen ganz einzigartigen, weltpolitischen Ausnahmesituationen zum Zuge kommt.

Mit Professor Hans-Eckehard Bahr sprach
Werner Schulz



Hans-Eckehard Bahr:
„Martin Luther King. Für ein anderes Amerika“
Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 2004,
159 Seiten, 8,95 €

Die Friedensmacher

Von Werner Schulz

„Peace Counts“ – auf den Frieden kommt es an. Hinter diesem Motto steckt ein innovatives und ehrgeiziges Friedensprojekt. „Wir versuchen, die besten Friedensmacher der Welt zu finden“, sagt der Initiator, der in London lebende Journalist Michael Gleich. Weltweit recherchiert die Initiative nach Vorbildern in Sachen Frieden: charismatische Friedensstifter, gelungene Friedensschlüsse in Kriegsregionen, unerwartete



Peace Counts project

Konfliktschlichtungen, herausragende Wiederaufbau- und Versöhnungsarbeit. Ziel ist es, die besten, das heißt die besonders kreativen und glaubwürdigsten Friedensprojekte zu finden und bekannt zu machen. „Es ist ein Unterschied zwischen gut gemeint und gut gemacht“, so Michael Gleich, und diese Einschränkung bezieht der erfahrene Medienmann, der unter anderem für die Zeitschriften „Natur“ und „GEO“ gearbeitet hatte, auch auf die Form der Darstellung – nur die besten Reportagen finden Aufnahme in das Projekt.

Die grundlegende These lautet: Peace is possible! Gerade weil der Mainstream öffentlicher Meinungen von Kriegsgedanken beherrscht werde, sei es notwendig, auf die wenig bekannten und „stillen“, aber wichtigen und beispielhaften Friedensaktivitäten hinzuweisen. Schon die bisher dargestellten Projekte zeigen, dass „Peace counts“ auch „Frieden zahlt sich aus“ bedeuten kann: Stabilität und wirtschaftliche Entwicklung sind zwei Seiten einer Medaille. Der Frieden bringt Dividende.

Um möglichst viele Menschen zu erreichen, setzt das Projekt „Peace Counts“, das von einer gemeinnützigen Stiftung getragen wird, auf Multimedia: die Themen werden über internationale Magazine, Radio und Fernsehen verbreitet sowie durch Lehrmaterialien für Schulen. Auch ein Buch kam jetzt dazu. Zusammen mit der ZDF-heute-Moderatorin Petra Gerster gibt Michael Gleich den soeben erschienenen Band „Die Friedensmacher – Die besten Friedensstifter der Welt“ heraus. Renommierte Autoren und Fotografen erzählen auf 260 Seiten von engagierten, außergewöhnlichen Menschen und berichten über ermutigende Projekte. Für die Journalistin Petra Gerster, die täglich

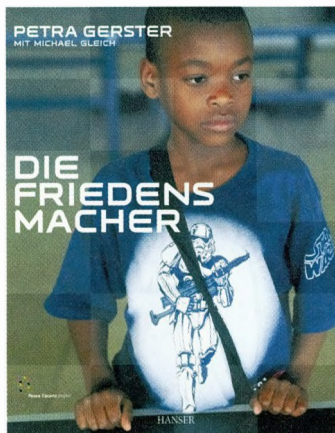
mit Nachrichten über Krieg, Gewalt und Not umgeht, ist das Buch „eine Art Alternativprogramm, das seine Kameras und Mikrofone zur Abwechslung mal auf jene richtet, deren Einsatz in die Zukunft weist: die Heldinnen und Helden der neuen globalen Zivilgesellschaft“. Alle Tantiemen des Buches fließen in die Friedensprojekte des kolumbianischen Paters Giovanni Presiga, dessen Arbeit in dem Band auch vorgestellt wird.



Auch eine Reportage über deutsche Benediktiner, die in Israel Friedensarbeit leisten, enthält der Band „Die Friedensmacher“

Die Zeitschrift zivil ist offizieller Partner des Projekts „Peace Counts“. zivil wird regelmäßig über Aktivitäten berichten und Reportagen veröffentlichen. Den Beginn machen wir ab Seite 11 mit der Reportage über die japanische Friedensuniversität, die als „Peace Boat“ durch die Weltmeere kreuzt.

www.peace-counts.org



Petra Gerster, Michael Gleich:
„Die Friedensmacher“
Carl Hanser Verlag, München 2005,
260 Seiten, zahlreiche Fotos,
gebunden mit CD, 24,90 €



Öffne meine Augen (Te doy mis ojos)

In Panik verlässt Pilar mit ihrem kleinen Sohn Juan die eheliche Wohnung. In Hausschuhen flieht sie zu ihrer Schwester Ana, der sie schluchzend in die Arme fällt. Nach Jahren der Demütigung und körperlicher Attacken durch Antonio, ihren Mann, hält sie es nicht mehr aus. Ana erkennt das ganze Ausmaß des Leidens ihrer Schwester und drängt sie, sich scheiden zu lassen. Mit dem Versprechen, sich zu ändern, versucht Antonio, Pilar zurück zu gewinnen. Kleine Geschenke und die Teilnahme an einer Therapie sollen die Ernsthaftigkeit seiner Absicht untermauern. Schließlich kehrt Pilar zu ihm zurück. Allerdings hat sie inzwischen eine eigene Arbeit gefunden und will sich zur Museumsführerin ausbilden lassen – eine Selbständigkeit, die Antonios Eifersucht und Wut erneut wecken. Nach einem massiven handgreiflichen und demütigenden Angriff verlässt ihn Pilar mit Hilfe ihrer Freundinnen endgültig, ohne dass Panik und Angst sie beherrschen.

Gewalt in der Ehe ist ein brisantes Thema, weil es von öffentlichem Schweigen und individueller Scham umgeben ist. Auf beklemmende Weise zeigt der Film die psychischen Verstrickungen, die über Jahre hinweg zur Verheimlichung der erlittenen Gewalt führen. Antonios Versuche, seine Affekte zu kontrollieren, scheitern, weil er selbst voller Angst ist und sich als unterlegen empfindet. Pilar wiederum vermag sich aus ihrer ambivalenten emotionalen Bindung an ihn nicht zu lösen. Das Gefühl, dass sich die angestaute Aggression des Mannes gegen die zerbrechlich wirkende Frau jederzeit entladen kann, wird allein durch die konzentrierten Dialoge und das intensive Spiel der Darsteller hervorgerufen. Zugleich werden Männer- und Frauenbilder sichtbar, die kulturell akzeptiert sind und zur Entstehung und Hinnahme von männlicher Gewalt in der Ehe beitragen. Der Film ermöglicht, jene Bilder und Rollen zu begreifen und zu überwinden, denen nach wie vor unzählige Frauen zum Opfer fallen.

„Öffne meine Augen“ wurde von der Jury der Evangelischen Filmarbeit zum Film des Monats August 2005 gewählt.

Regie: Icíar Bollaín, Buch: Icíar Bollaín, Alicia Luna, Spanien 2003



Japaner gründeten eine Friedensuniversität, die ständig rund um die Welt schippert und für Völkerverständigung wirbt

Tacheles reden auf offener See



An Bord 1.000 Passagiere und die Botschaft „Frieden ist möglich“ – seit 1983 kreuzt das Peace Boat mehrmals im Jahr durch die Weltmeere, eine einzigartige Mischung aus Kreuzfahrtschiff, schwimmender Universität und Plattform für Friedensaktivisten.

Von Michael Gleich (Text) und Uli Reinhardt (Fotos)

Das Schiff frisst seine Passagiere, einen nach dem anderen. Es verdaut sie in seinem 150.000 Bruttoregistertonnenbauch. Fermentiert sie im Salzwasser der sieben Meere. Und spuckt sie, nachdem es sie einmal um den Erdball geschaukelt hat, drei Monate später wieder aus: quicklebendig, aber völlig verwandelt.

Bereits am Tag 30 auf See, irgendwo zwischen dem ägyptischen Port Suez und dem griechischen Hafen Piräus, zeigen sich bei der Chinesin Jingjing die ersten Anzeichen einer Metamorphose. Die 22-Jährige ist völlig verwirrt. „Ich weiß nicht“ – so beginnen viele ihrer Sätze. Zum ersten Mal in ihrem Leben hat sie ihr Heimatland verlassen, um in Tokio das Peace Boat zu besteigen. In Taiwan, beim Erzfeind, ist sie seitdem gewesen, in Vietnam, beim unbekanntem Nachbarn, in Singapur, „wo alle im Kaufrausch waren“, und in Eritrea, „wo die Menschen noch ärmer sind als bei uns in ländlichen Gebieten“. Jeder Landgang ein Kulturschock, und an Bord ist sie konfrontiert mit

981 Japanern, deren Gewohnheiten sie zusätzlich befremden.

Die Koordinaten scheinen nicht mehr zu stimmen, an denen sich Jingjing stets orientiert hatte. Für Positionsbestimmungen ist in China die Partei zuständig, das hat die Studentin zwar mal kritisiert, aber nie grundsätzlich bezweifelt. Und jetzt? „Ich weiß nicht,“ sagt sie, „wenn ich zurück in Beijing bin, werde ich einiges überprüfen müssen.“ Behaupten doch die Funktionäre beispielsweise, fast alle Taiwanesen sehnten sich danach, heim ins Reich der Mitte geholt zu werden. Doch auf dem Schiff traf Jingjing den gleichaltrigen Tarko aus Taipeh, und der erzählte eine ganz andere Version: Außer ein paar Ewiggestrigen plädierten fast all seine Landsleute für die Unabhängigkeit der Insel. Was ist die Wahrheit?

Feste Gewissheiten geraten auf dem Meer ins Schwanken. Und genau das ist die Absicht dieser Kreuzfahrten der anderen Art. Sie werden seit 20 Jahren von der japanischen Freiwilligenorganisation Peace Boat veranstaltet. Auf dem gleichnamigen, 200 Meter langen Dampfer mit neun Decks bietet sie einen Komfort wie

auf kommerziellen Ozeanlinern. Ungewöhnlich ist es dagegen, Häfen wie Massawa in Entwicklungsländern wie Eritrea anzulaufen und dort beim Wiederaufbau einer Schule zu helfen, oder in Japan Computer zu sammeln, um sie in den Favelas von Rio de Janeiro zu verteilen.

Bei solchen Landgängen und in den Vorlesungen an Bord können die rund 1000 Passagiere im Wortsinne erfahren, dass es jenseits des Horizonts mehr zu entdecken gibt als Disneyländer und Hofbräuhäuser: die ganze Vielfalt des Lebens, inklusive Konflikten, Armut, Unterentwicklung. Peace Boat Passagiere überfallen nicht als kamerastarrende Trupps die üblichen Sehenswürdigkeiten, sondern erkunden auf behutsame Weise kulturelle Eigenheiten, örtliche Problemlagen und kreative Lösungen. Mit 21 Knoten schippert das Forschungsschiff in Sachen Frieden um die Welt, eine Entdeckung in Langsamkeit, angetrieben von einem 21000-PS-Diesel und dem optimistischen Credo „Peace is possible!“

Neben Jingjing und Tarko sind vier weitere „Internationale Studenten“ an Bord: der Israeli Itay, die Palästinenserin Iba, der Amerikaner



Sanfte Kämpfer: Karateübungen gehören zum täglichen Frühsportprogramm. Die weitaus meisten Kurse auf dem Peace Boat werden von den Passagieren selbst organisiert.

Wenn es in den Seminaren der „International Students“ um die großen globalen Themen geht, Demokratie, Menschenrechte, Gewaltlosigkeit, wirkt sie manchmal abwesend. Dann denkt sie an daheim. Muss sie ihr Englisch- und Politikstudium abbrechen, weil die Uni zu teuer wird? Der Traum, eines Tages Bürgermeisterin ihrer Heimatstadt zu werden, „weil endlich die gewissenlosen und korrupten Kader abgelöst werden müssen“, rückt in weite Ferne. Oft bricht sie unvermittelt in Tränen aus.

Die anderen Studenten trösten sie. Auch diejenigen aus reichen Ländern verstehen seit kurzem etwas besser, was alltägliche Armut bedeutet. In Sri Lanka besuchten sie mit der Peace Boat-Delegation ein Dorf, das Bürgerkriegsflüchtlinge wiederaufgebaut hatten. Tyler, der in Minneapolis Kommunikationswissenschaft studiert, spürte ihn geradezu körperlich, den Unterschied, „ob du Krieg und Flucht im Fernsehen als Konsumware angeboten bekommst, oder ob du mittendrin stehst, die fürchterlichen Folgen mit eigenen Augen siehst. Wenn du sie fühlen, fassen, hören und riechen kannst.“ Die Studenten lernten eine Familie kennen, die Bonbon-Papiere gesammelt hat, um sie fein säuberlich zu glätten und innen an die Wände ihrer Hütte zu kleben, als Tapetenersatz. Dieser unbändige Wunsch nach Schönheit, mitten im Elend, beeindruckte die Studenten am meisten. Seitdem geistern die Flüchtlinge immer wieder durch ihre Diskussionen.

Das Peace Boat hält sich mit einem einzigartigen finanziellen Kunstgriff über Wassere. Einerseits nimmt es eher touristisch interessierte Passagiere auf, die für eine Weltumrundung zwischen 10- und 15000 US-Dollar bezahlen, darunter viele, für die Frieden nur ein

Nichts für Konfliktvermeider: Wenn Studenten aus Krisenregionen wie Israel und Palästina oder Japan und Korea an Bord zusammentreffen, sind Diskussionen offen und nicht selten heftig.

Tyler, die Südkoreanerin Narae, alle Anfang 20. Das japanische Friedensprogramm holt junge Menschen aus Konfliktregionen (ja, auch die USA wird als solche betrachtet!) mit einem Stipendium ins Boot. Das Thema der heutigen Arbeitsgruppe ist wahrlich universal: Männer, Frauen und der ewige Machtkampf der Geschlechter. Da kann jeder mitreden.

„Im Hause meines Großvaters sitzen nur die Männer am Tisch. Die Frauen hantieren in der Küche und tragen die Speisen auf“, erzählt Jingjing. Israel sei weltweit führend beim Mädchenhandel, berichtet Itay. Palästinensische Männer hielten im Kreissaal, während der Geburt, die Hände ihrer Frauen, behauptet Iba. Ihre Mutter sei zwar Feministin, sagt die Südkoreanerin Narae, aber ohne Ehemann und Kinder „hätte sie sich als Verlierer gefühlt“. Tyler trägt Kurioses von einer Landwirtschaftsausstellung im amerikanischen Mittelwesten bei; da wurden die Ladies gefragt, ob auch Frauen wählen dürfen sollten und – „crazy!“ 80 Prozent waren dafür – etwas einzuführen, das es schon seit 100 Jahren gibt!

Es wird viel gelacht in der Runde, alle hocken barfuß auf Bastmatten, ein entspannter Dialog der Kulturen. Die Wände zittern im Takt des Schiffsmotors. Draußen kicken japanische Jungs auf den Planken des Bolzplatzes. Nur Jingjing verliert immer mehr Boden unter den Füßen.

„Die Partei sagt, Frauen und Männer sind gleichberechtigt.“ – Und warum, bitte, sind dann sämtliche Spitzenfunktionäre männlich? Jingjing senkt den Kopf, versteckt sich hinter dem Vorhang halblanger Haare, die Lippen sind zusammengepresst. „Ich weiß nicht.“ Es arbeitet in ihr. Jeder zurückgelegte Kilometer ein neues Fragezeichen. Die Macht der Propa-

ganda, daheim an Land allgegenwärtig, beginnt zu verpuffen. Ein Leerraum tut sich auf und Jingjing weiß, dass sie jetzt selbst nachdenken muss, um ihn zu füllen. Die innere Reise verläuft, wie so oft im Leben, aufregender als die äußere.

Das offene Meer fördert die offenen Gespräche

Auf dem Schiff als Refugium, unterwegs in neutralen Gewässern, können erklärte Feinde offen miteinander reden, was in der vergifteten Atmosphäre ihrer Heimatländer unmöglich wäre. Israeli treffen Palästinenser, Inder konferieren mit Pakistani, Tamilen lernen zum ersten Mal Singhalesen kennen, kolumbianische Guerilleros reden mit Regierungstreuen. Die Gastgeber spielen bewusst ihre Gunstlage aus: Das offene Meer fördert offene Gespräche, außerhalb der Zwölf-Meilen-Zone lockern sich die Zungen. Und anders als bei den üblichen Konferenzen kann nach heftigen Diskussionen niemand nach Hause gehen: In der kleinen Schiffswelt begegnet man sich jeden Tag aufs Neue. Das fördert den fairen Umgang.

Vier Tage vor dem Auslaufen war Jingjings Vater gestorben. Ihre Mutter und zwei Geschwister standen plötzlich ohne Ernährer da. Dennoch hat sie nicht abgesagt. „Diese Reise ist die Chance meines Lebens“, sagt sie leise, mit einem leichten Zittern in der Stimme. Ihre Mutter habe sie gedrängt, das Ticket nicht verfallen zu lassen, sie werde sich mit dem Backen und Verkauf von Brot in Beijing schon über Wasser halten.



Thema am Rande ist; andererseits sponsorn sie mit ihrem Ticket die Reise der Freiwilligen, die an Bord studieren und an Land Proteste organisieren und humanitäre Hilfe leisten. Der heimliche Handel lautet: Die Aktivisten verbreiten die Botschaft, und die Touristen machen das Boot voll. Doch oft springt der Funke über. Die Bildungsangebote sind offen für alle, und so kommt es, dass Vorlesungen wie „Die wahren Gründe für den Irak-Krieg“ oder „Fairer Welthandel“ auch zu später Abendstunde noch ein mehrhundertköpfiges Publikum finden.

„Japaner reisen nicht, um sich zu entspannen, sondern um etwas zu lernen“, weiß Jasna Bastic, eine der wenigen Vollzeitkräfte der Organisation. Für die 45jährige Bosnierin erfüllt jeder Tourist, der sich neugierig und sensibel im Gastland bewegt, einen Friedensauftrag. „Gerade die Japaner, die traditionell eher isoliert auf ihren Inseln leben, haben einen Nachholbedarf an echtem Kontakt mit anderen Kulturen. Unser Schiff dient ihnen als Medium, das Informationen aus erster Hand ermöglicht.“

Diese Chance können nur die ganz Jungen (noch nicht im Job) und die Alten (nicht mehr im Job) ergreifen – die jedoch in vollen Zügen. Um sechs Uhr Tai Chi auf dem Außendeck. Um acht Bauchtanz in der Windjammer-Bar. Um zehn Teiko-Trommeln am Swimmingpool. Danach Gebärdensprache. Nachmittags Karate für Frauen. Abends ein Vortrag über „Slow Food“. Um Mitternacht wird Pyramiden-Power genutzt, um mit Aliens zu reden. Alternativ das beliebte Alien-Fangen, bitte Handtücher mitbringen!

Oder „Gangsta-Party“ in einer der Bars, bis irgendwann auch der Letzte völlig ausgelaugt in die Kabine wankt. Die Atmosphäre schwankt zwischen Feriencamp und Volkshochschule, zwischen fröhlicher und zwanghafter Umtriebigkeit, weitab von der strengen und stressigen Gesellschaft daheim. Die meisten Programme werden von den Passagieren selbst organisiert. Japan, das Fischervolk, entdeckt die Freiheit der Meere.

Mr. Toshi, ein Schwertkampflehrer und Bücherschreiber, drahtig und mit Anfang 60 einer der jüngeren Alten auf dem Schiff, erlebt jeden Tag an Bord als eine Horizonterweiterung. „Wir Japaner wissen viel zu wenig von der Welt. Was unser Land zum Beispiel im Zweiten Weltkrieg Korea und China angetan hat, darüber schweigen die Schulbücher. Wir haben keine Ahnung, wie uns andere Völker sehen, das ist erschreckend!“ Eritreer essen Spaghetti? Italien hat aktive Vulkane? Europäer bekommen sechs Wochen Jahresurlaub? Auf der Route reiht sich eine exotische Erkenntnis an die andere.



Pauken und Party: Fetziges Rockmusik ist Ritual, wann immer das Peace Boat einen Hafen verlässt. Reges Interesse erfährt auch das Seminarangebot an Bord, oft bis spät in die Nacht.



Am meisten profitieren die Internationalen Studenten von der Quersubventionierung durch die Peace Boat-Touristen. Vom Bafög-Satz ließe sich ihr exklusives Studieren kaum bezahlen. Sie können sich mit Altersgenossen aus weit entfernten Ländern austauschen, die Folgen der Globalisierung an Originalschauplätzen studieren, Dozenten aus aller Welt lauschen, und danach in den Pool springen; nach dem Seminar laden – statt Mensa mit Massenfraß – Speisesäle mit weiß gedeckten Tischen ein, bedient wird von livrierten Kellnern. Traum-Uni trifft Traumschiff. In diesem Jahr sollen die ersten deutschen Studenten aufgenommen werden.

Konflikte unter der Fahne des Peace Boats

Es ist Tag 33 auf See, als der Krieg ausbricht. Die kahlen Ufer des Peloponnes verblassen langsam hinterm Heckwasser, das Meer liegt tiefblau und ruhig. Ein guter Morgen, denken die Studenten, im Yacht-Club auf Deck 8 in der Sonne zu frühstücken. Fröhlicher Tumult entsteht, als backbord eine Schule Delphine gesichtet wird. Ritual stürzen alle an die Reling, aus dem Nichts formiert sich eine Fotografenphalanx wie bei einem Präsidentenbesuch; die Sprünge der Meeressäuger werden begleitet von einem Orchester aus Klicken und Rufen.

Im Seminarraum fängt der Krieg ganz harmlos an. Ausgerechnet mit dem Thema Gewaltlosigkeit. Tyler, der Amerikaner, hält ein Referat über die Erfolge Gandhis und seiner Nachfolger, der schwarzen Bürgerrechtler in den USA, der Apartheidsgegner in Südafrika, und preist zivilen Ungehorsam als Wunderwaffe gegen Unterdrücker. Je länger er spricht, desto unruhiger rutscht Iba, die Palästinenserin, auf ihrem Sitzkissen herum.

Schließlich platzt es aus ihr heraus: „Das bringt doch alles nichts!“ Die anderen sollen ihr bitte mal erklären, wie ein Volk, das von einer weit überlegenen Militärmacht kontrolliert, gedemütigt und eingesperrt werde, „sich mit ein paar läppischen Protestmärschen gegen seine Besatzer wehren soll“. Selbstmordattentate, bei denen israelische Zivilisten getötet würden, die verurteilt sie ja auch, aber nicht bewaffnete Angriffe gegen das Militär. „Gewalt erzeugt nur wieder Gewalt“: Jingjing. „Kein Konflikt in der Geschichte hat ewig gedauert; es gibt also Lösungen“: Jasna. „Das ist auch eine Frage der Zeit und der Hartnäckigkeit, mit der man sich wehrt“: Tyler. Einer nach dem anderen überschütten sie Iba mit guten Lösungsvorschlägen.

Die Palästinenserin wohnt im arabischen Teil Jerusalems, ihre Verwandten leben abgeschnitten in den besetzten Gebieten. Je eifriger die anderen Friedenspläne ausspinnen, desto mehr sinkt Iba in sich zusammen, verknottet ihren zierlichen Körper, blickt zu Boden, bis sie irgendwann ruft: „Ihr habt ja alle überhaupt keine Ahnung. Ihr wisst nicht, wie es ist, unter Besatzung zu leben. Ihr könnt überhaupt nicht mitreden. Und überhaupt: Was wirst du für uns tun, Tyler, wenn du zurück in Amerika bist. Und du, Narae, was wirst du tun?“ Als ihr die Südkoreanerin, ihre beste Freundin an Bord, darauf hin vorwirft, sie sei „total rüde“, da beginnt sie zu schluchzen. Später schweigt sie trotzig.

Angriff, Verteidigung, Missverständnis, Eskalation, Verletzung – plötzlich ist er da, ihr eigener Konflikt, ausgerechnet unter der Fahne des Peace Boats. Haben sie nicht alle in Athen an der Eröffnung der Olympischen Spiele teilgenommen? Sind die Reden vergessen, die den olympischen Frieden beschworen? Ist die Zeremonie wirkungslos verpufft, mit der die Mahnflammen von Hiroshima und Nagasaki – einige Tausend Kilometer im Schiffsbauch nach Griechenland transportiert – und das olympische Feuer symbolträchtig vereinigt wurden?

Das Schiff als Mikrokosmos

In den Kabinen beginnen die Verhandlungen, zunächst nur nahost-intern. Palästina konferiert mit Israel. Die gekränkte Iba vertraut sich Itay an: „Ich bin an Bord gekommen, um mein



Neues und Ungewohntes: In den drei Monaten einer Weltumschiffung lernen die Studenten viel über Konfliktlösungsstrategien ohne Gewalt – und über entspannende Massagetechniken.

Volk hier zu vertreten. Ich will den Leuten hier erzählen wie das ist, jeden Tag, von morgens bis abends, in Angst zu leben. Wir haben uns so an die Furcht vor Schikanen, Hauszerstörungen und Raketenangriffen gewöhnt, dass wir diese Furcht gar nicht mehr spüren. Sie ist mein täglicher Begleiter geworden. Erst hier, auf dem Schiff, wo ich mich sicher fühle, wird sie mir wieder bewusst. Dann ist es erst recht merkwürdig für mich, hier zu sein, die Geborgenheit und den Luxus zu genießen, während meine Leute daheim leiden. Unsere Situation ist so ausweglos. Keiner hilft uns. Die Europäer nicht, die Amerikaner sowieso nicht.“ Sie strafft ihre zierliche Gestalt, nimmt die weit über ihre Schultern reichenden schwarzen Locken mit einer energischen Geste zurück. „Dann kommt Tyler und singt das hohe Lied der Gewaltlosigkeit, und die anderen stimmen sofort ein. Gute Ratschläge geben, ohne auch nur einen Tag Terror erlebt zu haben – na klasse.“

Itay stimmt ihr zu. Was wissen sie schon! Äußerlich ist er genau der Gegenpart der Palästinenserin: kräftige Statur, kahl rasierter Schädel, Camouflage-Hose, hohe Stiefel. Doch seit die beiden in Tokio an Bord gegangen sind, verstehen sie sich wie ein Geschwisterpaar. Der 20-Jährige aus Tel Aviv gehört zu einer Gruppe

von Anarchisten, für die Israel ein faschistischer Staat ist und die sich regelmäßig mit Palästinensern verbünden. Nachts verüben sie Sabotage-Akte gegen die neue Mauer oder schmuggeln Oliven aus den besetzten Gebieten, tagsüber stellen sie sich als lebende Schutzschilde vor demonstrierende Palästinenser. „Im Nahen Osten gibt es keinen Konflikt zwischen Juden und Arabern“, sagt Itay, „sondern einen Vernichtungskrieg von Machthabern gegen Ohnmächtige.“

Warum er aufs Peace Boat ging? Nein, ihn trieb keine Mission für Völkerverständigung, da müsse er enttäuschen. „Ich brauchte einfach Urlaub“, sagt er freimütig. Nach einer Verwundung des linken Auges durch ein israelisches Hartgummigeschoss wollte er sich ein wenig aus der Schusslinie nehmen. „Nebenbei kann ich hier verbreiten, dass nicht alle Israelis solche Starrköpfe wie Sharon sind.“

Auch auf dem Schiff neigt er zur Provokation, mit seiner Vorliebe für zerrissene Hemden und Militärhosen oder indem er Peace Boat in geschliffener Rede als eine „touristische Veranstaltung mit Friedens-Alibi“ kritisiert. Im Konflikt unter den Studenten schlägt er sich sofort auf Ibas Seite.

Musik und Meditation: Die Menschen aus allen Erdteilen bringen nicht nur ihren Diskussionsstoff, sondern auch ihre Rhythmen mit an Bord.





Botschaft aus Hiroshima: Fumiko Amano ist eine Hibakusha, eine Überlebende des Atombombenabwurfs.



Zur Erinnerung an die Opfer von Hiroshima und Nagasaki werden traditionelle Papier-Kraniche gefaltet.

Die Parteien beraten die Lage in Einzelgesprächen. „Iba fühlt sich angegriffen, dabei hat sie uns an die Wand genagelt mit ihren Fragen, was wir denn für Palästina tun werden“: Tyler. „Ich weiß nicht, wie der Streit so eskalieren konnte“: Jingjing. „In Südkorea zählt Provokation zu den schlechten Manieren“: Narea. „Ich hab’ doch nur ganz neutral gefragt, wer von den anderen nur redet und wer sich auch engagieren wird“: Iba. Wie man nur so missverstanden werden kann, fragt jeder den anderen. Taiwan hält sich heraus, China zieht Fäden im Hintergrund, die USA suchen den Schulterchluss mit Südkorea, Israel und Palästina formieren einen ungewohnten Nahostblock. Allen ist klar: Ein Vermittler muss her. Kann Bosnien helfen?

Jasna Bastic, die Kursleiterin und Initiatorin des IS-Programms, erlebt eine solche Krise an Bord nicht zum ersten Mal. „Unser Motto ‚Frieden ist möglich‘ bedeutet ja nicht, dass es keine Konflikte gibt.“ Sie lehrt die Studenten, wie

man deren Ursachen, Muster und Hauptakteure analysiert und so zu möglichen Lösungen kommt.

Sie selbst ist in eine harte Schule gegangen. Geboren und aufgewachsen in Sarajewo, ausgebildet als Journalistin, musste sie im Bosnien-Krieg vor dem Dauerbeschuss der Serben fliehen, die die Stadt belagerten. Sie ging nach Österreich und in die Schweiz und machte es zu ihrer Aufgabe, möglichst objektiv über die Gründe für den Krieg in ihrer Heimat zu informieren. Sie hat die Banalität des Krieges erfahren, und seine Extreme. „Und ich habe erlebt, wie Propaganda Köpfe verminen und Seelen vergiften kann.“

Ihr persönliches Schicksal macht sie für die Studenten auf dem Peace Boat zu einer Vertrauensperson. Aus einem tieferen Verständnis heraus stellt sie die Fragen, die treffen. Mit ihrer burschikosen Zärtlichkeit wird sie zur älteren Schwester, die lobt und tröstet.

„Das Schiff ist wie ein Mikrokosmos“, weiß sie, „wie ein kleines Abbild der großen Welt, die wir auf unseren Reisen umrunden.“ Jetzt, wo jeder mit jedem hadert, sind ihre Schlichtungskünste gefragt. Die Bosnierin beraumt eine Krisensitzung an. Jeder bekommt ausreichend Zeit zu erklären, was er sagte, was sie meinte, was er verstand. Arabisches Feuer bekommt genauso Raum wie koreanische Kühle, amerikanische Direktheit genauso wie Itays anarchischer Sturm und Drang. „Wenn die Palästinenser glauben, dass sie immer die Opfer bleiben werden, ändert sich nie was“: Tyler. „Und wenn ihr mir unterstellt, ich würde resignieren, irrt ihr euch. Ich gebe nie auf, nie“: Iba. Draußen ist das Meer glatt und ruhig, drinnen tobt ein Sturm.

Doch während ein Bürgerkrieg durchschnittlich sieben Jahre dauert, wie Wissenschaftler ermittelt haben, legen sich die Wogen im Seminar innerhalb von Stunden. Die Südkoreanerin Narea gesteht Iba, sie habe sich getäuscht: „Was ich als rüde empfunden habe, ist in Wirklichkeit dein Kampfgeist – und den bewundere ich sehr.“ Auf offener See fällt es leichter, Tacheles zu reden. In einer kleinen Zeremonie an der Reling von Deck 9 werden die Missverständnisse in kleine Päckchen verpackt und über Bord gekippt. Frieden? Frieden. Bis auf Weiteres. Alle haben unbekannte Seiten an den anderen kennen gelernt. Es ist wie mit dem Meer: Die größten Gefahren lauern nicht auf, sondern unter der Oberfläche. *Z*

Diese Reportage ist Teil des journalistischen Friedensprojektes „Peace Counts“ und erscheint auch in dem neuen Buch „Die Friedensmacher“. Mehr über das Projekt und über das Buch auf Seite 9 in diesem Heft.



„Dona la pace, signore“

Impressionen aus Taizé

Von Elisabeth Schneider

1. Die Ankunft

Nach einer mehrstündigen Busfahrt erreichen wir Taizé und werden von einer deutschen freiwilligen HelferIn in Empfang genommen. Zuerst sollen wir die „Hausordnung“ Satz für Satz laut vorlesen und werden ermahnt, uns an die Regeln zu halten.

Danach werden uns unsere Zimmer in zwei Bungalows nahe der Versöhnungskirche zugewiesen, Räume mit Stockbetten ohne Wascheinrichtungen. Die gibt es gleich nebenan – sie ist von zweifelhafter hygienischer Qualität (was einen der Teilnehmer zu dem Kommentar veranlasst: „Ich dusche lieber erst wieder zu Hause, hier kann ich vom Waschen höchstens noch schmutziger werden“).

Als langjährige Taizé-Besucher sind wir nicht überrascht von der Einfachheit der Unter-

künfte – schließlich geht es hier um Spiritualität, nicht um Wohnkomfort und die Einfachheit der Räumlichkeiten und der Mahlzeiten gehören ganz bewusst zum Konzept der Taizé-Kommunität. Die Jüngerer unserer Gruppe sind in Zelten untergebracht, was sie als sehr lustig und gemeinschaftsfördernd empfinden.

2. Der Gottesdienst

Vor dem Frühstück findet in der Versöhnungskirche die Morgenandacht statt. In dem großen Raum aus Holz, der an eine Arche erinnert und von Hunderten von Kerzen und Teelichtern warm erleuchtet ist, werden wir mit leiser Orgelmusik empfangen. Freiwillige Ordnungshelfer gehen außen und innen mit großen weißen Schildern herum, auf denen zu lesen ist „Stille“ „Silence“, in vielen uns unbekannt Sprachen (estnisch: Klusums). Andere verteilen Taizé-Liederhefte oder helfen, freie Plätze zu



finden. Viele Gottesdienstbesucher knien oder sitzen schon am Boden (es gibt nur ein paar Bänke am Rand, einige Meditationshocker an den Seiten) und singen mit, beten, meditieren – oder schauen sich vorsichtig um. Immer mehr Menschen strömen herbei, Jugendliche verschiedener christlicher Konfessionen und fast aller Kontinente, viele kommen aus Osteuropa.

Von Friedhelm Schneider

„Selig, die auf Gewalt verzichten, denn ihnen gehört die Zukunft... Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden... Selig, die Frieden stiften, denn Gott wird sie seine Kinder nennen...“ Jesu Zusagen am Anfang der Bergpredigt gehören für Roger Schutz, den Gründer der Gemeinschaft von Taizé, zu den wesentlichen Bezugspunkten des christlichen Glaubens. Von sich selbst sagt er: „Die Seligpreisungen hatten für mich von jeher eine besondere Bedeutung.“ In der Gemeinschaft von Taizé soll seine Vision einer Kirche Gestalt annehmen, die als „Volk der Seligpreisungen“ „eine versöhnte Gemeinschaft, ein Ort der Gemeinschaft und der Freundschaft für die gesamte Menschheit“ ist.

Roger Schutz: Jugend und Studienzeit

Als neuntes Kind eines reformierten Schweizer Pfarrers und seiner französischen Ehefrau wurde Roger Schutz am 12. Mai 1915 in dem Schweizer Juradorf Provence geboren. Außer dem Leben im Pfarrhaus hat er das Vorbild seiner französischen Großmutter als besonders prägend erfahren. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges lebte sie in Nordfrankreich ganz in der Nähe der Schlachtfelder. Während ihre drei Söhne zum Militär eingezogen waren, machte sie ihr Haus zum Zufluchtsort für Kriegsoffer. Sie half Frauen,

Roger Schutz und die (1915 – 2005)

Kindern und alten Menschen, die auf der Flucht vor den Kampfhandlungen ihr Zuhause verloren hatten.

1918 siedelte die couragierte Frau, von ihrer Hilfstätigkeit erschöpft, zu ihren Verwandten in die Schweiz über. Sie litt sehr darunter, dass Christen in Konfessionen gespalten waren und sich im Krieg gegenseitig umbrachten. Wenn wenigstens sie sich versöhnten, pflegte die alte Dame zu sagen, wäre ein Anfang gemacht, einen neuen Krieg zu verhindern.

Wie sehr diese Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung sich auf sein eigenes Denken übertrug, beschreibt der fast sechzigjährige Roger Schutz im Rückblick: „Meine Jugend lag in einer Zeit, in der es viele Risse und Auseinandersetzungen unter den Menschen quer durch ganz Europa gab. Damals stellte ich mir ständig diese eine Frage: Warum dieses gegenseitige Sichbekämpfen unter den Menschen und selbst unter den Christen? Ich fragte mich: Gibt es auf unserer Erde einen Weg, der so weit führt, alles vom anderen zu verstehen? Es kam ein Tag... als ich einen Entschluss fasste. Ich sagte mir danach: Wenn es diesen Weg gibt, beginne bei dir selbst und engagiere dich selbst.“



Während seines Theologiestudiums in Lausanne und Straßburg hatte Roger Schutz sich mit der Geschichte des Mönchtums und den Auswirkungen klösterlicher Gemeinschaften auf die Kirche befasst. 1940 machte er sich selbst auf den Weg: „Es drängte mich, ein gemeinsames Leben aufzubauen, in dem die Versöhnung gemäß dem Evangelium Tag für Tag gelebte Wirklichkeit ist... Ich musste ein Haus finden, in das ich Menschen aufnehmen konnte, die unter dem Krieg zu leiden hatten und Zuflucht suchten.“

Taizé: die Anfänge

Am 20. August 1940 entdeckte er in der fast menschenleeren Ortschaft Taizé ein Haus, das für sein Vorhaben geeignet war und zum Verkauf stand. Als eine alte Bäuerin den jungen Theologen bat: „Bleiben Sie hier, wir sind so allein und einsam!“, war der Entschluss gefasst, nach Taizé zu kommen. Das Dorf lag unweit der Demarkationslinie, die das damals noch freie Südfrankreich von der unter deut-

Allmählich wird es ruhig in der Kirche und alle singen gemeinsam das Lied Nr. 1: „Dans nos obscurités, allume le feu qui ne s'éteint jamais“ („Im Dunkel unsrer Nacht, entzünde das Feuer, das nie mehr erlischt“). Bald wird der Gesang vierstimmig, jeder singt in seiner Sprache und in seiner Stimmlage, auch Ungeübte stimmen nach einer Weile mit ein. Währenddessen ziehen die Brüder von Taizé ein, mitten unter ihnen Frère Roger, umgeben von Kindern, die ihn zu seinem Platz in der Mitte des Raumes begleiten.

Inzwischen haben wir das Eingangsglied schon vierzehn Mal gesungen und uns auf die folgende Lesung des Tagesvotums eingestimmt. Es folgt eine lange Phase der Stille, die vom nächsten Lied (Nr. 4 „Ubi caritas et amor, deus ibi est – Wo Güte und Liebe herrscht, da ist Gott“) abgelöst wird. Nach dem Lied „Oculi nostri ad dominum Jesum“ (Nr. 12 „Unsere Augen richten sich auf den Herrn Jesus“) hören wir das Evangelium des heutigen Tages in allen Sprachen der am Gottesdienst Teilnehmenden – ein schöner und feierlicher Moment,

für den sich alle zur Mitte des Raums gewandt haben.

Wir fühlen uns in der großen, völker- und generationen-verbindenden Gemeinschaft gut aufgehoben, auch wenn diese Art von Andacht auf uns zunächst sehr fremd wirkt und es uns anfangs schwer fällt, für lange Minuten nur einfach still dazusitzen, wie jetzt nach der Lesung, über die wir nun meditieren können. Leise stimmt die Vorsängergruppe das nächste Lied an: „Meine Hoffnung und meine Freude...“ (El Senyor, Nr. 17) und allmählich fängt auch die Gemeinde wieder an mitzusingen, bis der mehrstimmige Klang den Kirchenraum ganz ausfüllt.

Die anschließenden Fürbitten werden durch den gesungenen „Kyrie“-Ruf („Herr, erbarme dich“ Nr. 95, Kyrie 10) unterbrochen, der Schlussakkord wird während des Gebets gehalten, so dass unser Singen Teil des Gebets ist. Wir sind sehr beeindruckt davon, dass sich die vorwiegend sehr jungen Gottesdienstteilnehmer so gut auf das für viele ungewohnte stille und gesungene Beten einlassen können.

Seligpreisungen: Freude, Barmherzigkeit, Einfachheit.“ Zugleich sollte der Gedanke der Versöhnung unter den Christen stets im Blick sein: „Wir setzen alles daran, uns die Zerrissenheit des Leibes Christi ständig zu vergegenwärtigen. Unsere Gemeinschaft hat Heimstatt der Ökumene zu sein.“

Mit diesem Anspruch öffneten die Brüder von Taizé die Tore ihrer Kirche für Jugendliche und Erwachsene aller christlichen Konfessionen und machten Taizé allmählich zur internationalen Begegnungsstätte für Menschen auf der Suche nach Spiritualität und innerer Einkehr. Zur Erfahrung harmonischer Begegnungen trugen bald die mehrstimmigen Lieder von Jacques Berthier bei, die seither die Taizé-Andachten prägen.

Bleibende Anliegen: Friede und Versöhnung

Über die Jahrzehnte hinweg ist das Grundanliegen der Kommunität von Taizé dasselbe geblieben: Friede mit sich selbst – Friede und Versöhnung untereinander, auch zwischen den Religionen – soziale Gerechtigkeit und Friede auf der ganzen Erde. Neben der praktisierten Gebetsgemeinschaft steht für die Brüder von Taizé das soziale Engagement vor allem in der Ländern der sogenannten „Dritten“ Welt. Als Mitglieder einer christlich-ökumenischen Gemeinschaft machen die Brüder damit auf vielfältige Weise erfahrbar: „Gott ist die Liebe, und Gott kann nur lieben, darin liegt das ganze Evangelium.“ (Frère Roger)



Wir singen das Vaterunser (Nr. 130) und bitten um den Frieden: „Dona la pace, signore“ („Gib Frieden, Herr“ Nr. 54). Wer mag, singt oder meditiert noch weiter, während die anderen zu den Ausgängen strömen und von dort aus zum Frühstück in den Versorgungszelten.

Vor der dämmerigen Kirche blendet die Morgensonne; das fröhliche Treiben der Menschenmenge erscheint uns nach der Stille und inneren Ruhe der Morgenandacht fast zu laut.

3. Die Bibelarbeit

Wir versammeln uns in einem Zelt, nehmen, nach Sprachen geordnet, auf langen Bänken Platz und studieren Frère Rogers „Brief aus Taizé“. Der Bruder, der die Bibelarbeit leitet, ist Amerikaner, begrüßt uns aber in gebrochenem Französisch und beginnt mit der Besprechung des Briefs. „Speak english, please!“ rufen ein paar Französisch-Schweizer und die Gruppe aus Norddeutschland verzichtet gern auf die deutsche Übersetzung durch eine Münchnerin, die wegen ihres bayrischen Akzents schlecht von ihnen verstanden wird. Da meldet sich die Gruppenleiterin der estnischen Teilnehmer und sagt auf Russisch, dass ihre Gruppe keine der angebotenen Sprachen versteht. Was tun? Zum Glück findet sich eine Französin, die fließend Russisch spricht und ein Este, der es übersetzen kann. Das Verfahren der Bibelarbeit erscheint uns sehr mühsam und zeitraubend: Satz für Satz englisch-französisch-russisch-estnisch; doch nach einer Weile haben wir uns daran gewöhnt.

Der „Brief aus Taizé“ ist voller Weisheit und Erkenntnis und durch die zitierten Bibelstellen und interessanten Randnotizen gut fundiert. Heute geht es um Vertrauen. „Die Quelle des Vertrauens liegt in Gott, der Liebe ist.“, lesen



Communauté von Taizé Ein Porträt

schers Besatzung stehenden Zone im Norden trennte, und so konzentrierte sich Schutz' Taizé-Projekt zunächst darauf, Juden und politisch Verfolgten Unterschlupf zu gewähren oder Fluchthilfe zu leisten. Nach einer Denunziation wurde das Haus im November 1942 von der Gestapo durchsucht. Roger Schutz musste sich in die neutrale Schweiz zurückziehen, wo sich ihm in Genf die ersten Brüder anschlossen.

Erst 1944 konnten sie nach Taizé zurückkehren und sich nun um deutsche Kriegsgefangene kümmern, die unter harten Bedingungen in zwei Lagern in der Umgebung festgehalten wurden. An Pfingsten 1948 wurde die romanische Dorfkirche von Taizé den Brüdern für ihre gemeinsamen Gebete zur Verfügung gestellt. An Ostern 1949 gingen die ersten sieben Brüder der „Communauté“ dort ihr Lebensengagement ein, in Einfachheit und Ehelosigkeit ein gemeinsames Leben zu führen. Die Gemeinschaft wollte lebendig werden lassen, was ihr Prior, Frère Roger, während seines ersten Taizé-Aufenthalts 1941 niedergeschrieben hatte: „Lass in deinem Tag Arbeit und Ruhe vom Wort Gottes ihr Leben empfangen; wahre in allem die innere Stille, um in Christus zu bleiben; lass dich durchdringen vom Geist der



wir und dazu 1. Johannes 4,8: „Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“ Aus der Anmerkung der Randnotiz erfahren wir: „Nach Angaben der Vereinten Nationen belaufen sich die jährlichen Militärausgaben auf 800 bis 900 Milliarden Dollar. 150 Milliarden Dollar würden genügen, um die 1,3 Milliarden Menschen, die in absoluter Armut leben, mit einem Dach über dem Kopf, Trinkwasser und einfachsten sanitären Anlagen auszustatten.“ (Zitate: aus dem Brief 1999-2001)

In den kleinen Arbeitsgruppen an den folgenden Nachmittagen werden wir weiter über Vertrauen, aber auch über Selbst- und Weltverantwortung diskutieren. Wir werden erfahren, dass alle Menschen, die hier versammelt sind, sich Fragen nach dem Sinn des Lebens stellen und es uns allen gut tut, uns mit anderen Menschen über Glaubensfragen auszutauschen.

4. Die Örtlichkeiten

Am Nachmittag „schwänzen“ wir für zwei Stunden die Gruppenarbeit, weil wir uns ein wenig in Taizé und Umgebung umschauchen wollen.

Die Brüder von Taizé (und die angegliederten Schwesternschaften) haben im Lauf der Jahrzehnte fast alle Häuser des Dorfes gekauft oder angemietet und in Wohnungen, Tagungshäuser und Begegnungsstätten umgewandelt, auch zu Orten der Einkehr und Stille, an denen man sich für mehrere Wochen oder Monate zu einer „Retraite“ zurückziehen kann. Dabei haben sie darauf geachtet, den Charakter des alten burgundischen Dorfes mit seinen Bruchsteinhäusern, alten Grenzmauern, Gärten, Wiesen und blühenden Hecken zu erhalten.

Schon allein das Spazierengehen in den engen Dorfgassen, im „Garten der Stille“, im Nachbardorf Ameugny mit seinem romanischen Kirchlein und den alten, mit Hortensien bepflanzten, weinumrankten Bauernhäusern bringt Ruhe und Frieden und stimmt auf die Meditation in der Versöhnungskirche ein. Es ist erstaunlich ruhig, trotz der Tausende Jugendlicher, die Taizé an diesem Herbstwochenende besuchen und auf den Wiesen von Taizé ihre Zeltlager aufgeschlagen haben. Es ist hier fast noch sommerlich warm, nur



abends kommt ein wenig Nebel auf. Die besondere Lage von Taizé auf einem Hügel eröffnet einen weiten Blick über die sanfte Landschaft des südlichen Burgund mit seinen grünen Weiden, seinen goldgelb schimmernden Weinbergen und seinen wunderschönen alten Bäumen, die als Solitäre die Wiesenlandschaft prägen. Nach Cluny mit seiner berühmten Klostersruine der Zisterzienser sind es nur wenige Kilometer.

Dort befindet sich auch ein kleiner Supermarkt, als „Nahrungsergänzungsmittel“ sozusagen, denn das Essen in den Versorgungszelten erfüllt nicht alle Bedürfnisse und in Taizé gibt es auf Wunsch der Kommunität keine kommerziellen Einkaufsmöglichkeiten. Erfahrene Taizé-Besucher haben immer einen Rucksack voller Zusatz-Proviant dabei... Wie es den anderen ergeht, hat eine Münchnerin, die uns dort begegnet ist, in Worte gefasst: „Eigentlich bin ich gekommen, um innere Einkehr zu finden und mich zu sammeln. Aber während des stillen Gebets fängt regelmäßig mein Magen an zu knurren und ich kann nur noch denken: Wo bekomme ich nach dem Gottesdienst schnell was zu essen her?“

Abends wird sie die Gelegenheit haben, bei „Oyak“, dem Treffpunkt für zwanglose Kontakte mit anderen Taizé-Besuchern, ein Stück Pizza, eine Tafel Schokolade und ein paar Kekse zu erwerben.

Dort wird auch in geringen Mengen Wein und Bier ausgeschenkt, allerdings nur an Erwachsene. Bis spät in die Nacht wird hier gefeiert, gesungen, getanzt und geredet, für viele ein schöner Abschluss des Tages und die Möglichkeit, neue Bekanntschaften zu schließen, Adressen auszutauschen, seine Fremd-



sprachenkenntnisse zu nutzen und zu erfahren, wie es den Menschen anderer Länder geht. Mancher Kontakt wird über Jahre erhalten bleiben und Taizé wird zum Treffpunkt des Wiedersehens werden.

5. Die Heimkehr

Bevor wir uns nach einer letzten Taizé-Andacht auf den Heimweg machen, wird unserer Gruppe ein abschließendes Gespräch mit einem Taizé-Bruder angeboten. Wir haben viele Fragen:

Warum gibt es keine ökumenische Abendmahlsfeier?

Weshalb steht im Mittelpunkt der Bibelarbeit der einmal im Jahr von Frère Roger veröffentlichte Brief von Taizé und nicht der Bibeltext des jeweiligen Tages?

Warum treten die Schwesternschaften nicht offiziell in Erscheinung – ohne sie würden Essensversorgung, Krankenstation und Putzdienste nicht funktionieren! Wie ist hier überhaupt die geschlechtsspezifische Rollenverteilung und was wird den Jugendlichen hier vorgelebt?

Warum sind Erwachsene hier nicht gern gesehen – schließlich sind sie es, die aus ihrer eigenen Taizé-Erfahrung heraus Jugendliche hierher bringen.

Nicht auf alle Fragen bekommen wir befriedigende Antworten, stattdessen die Gegenfrage: Was nehmt ihr mit aus Taizé? Wie wirkt Taizé in euren Alltag hinein?

Später wird sich zeigen, dass wir alle das gemeinsame Gottesdienstfeiern mit seiner einfachen, auf eine Predigt verzichtenden Liturgie, das gesungene Gebet und die meditative Stille in unsere Heimatgemeinden mitbringen. Fast alle aus unserer Gruppe werden sich einer Taizé-Gebetsgemeinschaft anschließen oder sogar selbst Taizé-Andachten organisieren und so im Sinne von Roger Schutz Taizé in den Kirchengemeinden und im Alltag weiterleben lassen.

Am 16. August 2005 wurde Frère Roger während des Abendgottesdienstes von einer geistesgestörten jungen Frau tödlich verletzt. Sein Nachfolger als Leiter der Kommunität von Taizé ist der katholische deutsche Bruder Alois aus Stuttgart.

Wer kriegt was?

Geht es um abkriegen, mitkriegen, hinkriegen...? Oder um unterkriegen, loskriegen, rumkriegen...?

„Wer kriegt was?“ – unter dieser Überschrift steht das Dossier dieser Ausgabe, in Anlehnung an das gleichlautende Motto der diesjährigen FriedensDekade, die von zivil mitgestaltet wird (siehe Seite 21).

„Wer kriegt was?“ – wer so fragt, der sucht nach Gerechtigkeit, nach der gerechten Verteilung des Kuchens. Soziale Gerechtigkeit ist laut neueren Erhebungen den Deutschen ein überraschend wichtiger Wert. Auf die Frage „Was sollte wichtig sein im Leben?“ findet sich als Antwort die Tugend der „Hilfsbereitschaft“ an oberste Stelle, gefolgt von „menschlicher Wärme“ und „sozialer Gerechtigkeit“ (siehe Grafik). Man sehnt sich danach, dass die Dinge recht und gerecht verteilt sind, gleichmäßig, ausgewogen und ausgeglichen. Und man befürchtet gleichzeitig, man ahnt oder man erlebt ganz konkret, dass es eben nicht so ist.

„Wer kriegt was?“ – diese Frage passt haargenau in die gegenwärtige Stimmungslage, denn sie schließt auch die Befürchtung mit ein, dass wir alle in Zukunft weniger kriegen werden: Es geht uns heute um so viel besser als unseren Eltern – wer könnte im Ernst erwarten, dass es immer so weitergeht? „Zusammenbruchsangst“ sagen die Soziologen. Vorschläge und Ansätze für gangbare Wege aus der Depression gibt es viele – einige hat zivil auf den folgenden Seiten zur weiteren Diskussion zusammengestellt.

„Wer kriegt was?“ – in dieser direkten Frage steckt nicht zuletzt eine gehörige Portion Spannung. So undiplomatisch frech gefragt könnten unschwer Streitigkeiten und Konflikte beginnen. Tatsächlich umfasste das alte deutsche Wort „kriegen“ einst auch die Bedeutung des handgreiflichen Streitens, sich Befehdens und Kriegführens. Noch Martin Luther benutzte das Verb in diesem Sinn, etwa in seiner überlieferten, auf Deeskalation zielenden Warnung an den „Kriegsmann“: „du wirst kriegens genug kriegen“. Mehr zum Thema auf den folgenden Seiten.

W. Sch.



Quelle: BAT Freizeit Forschungsinstitut

Was im Leben wichtig sein sollte

Der Sozialstaat kriegt zu wenig

Weil den öffentlichen und kirchlichen Händen das Geld fehlt, werden den Bürgern soziale Rechte entzogen

Von Jürgen Klute und Franz Segbers

Die Kirchen sind in Finanznot geraten. Personal wird eingespart und ganze Arbeitsbereiche werden aufgegeben. Kindergärten und Bildungshäuser stehen vor der Schließung. Die Ursachen der kirchlichen Finanzkrise liegen nicht im Mitgliederschwund, auch nicht in der mangelnden Bereitschaft Kirchensteuern zu zahlen. Es ist die neoliberale Steuersenkungspolitik und die neoliberale Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik der letzten Jahre, die wesentlich zur Minderung des Kirchensteueraufkommens beigetragen hat. Die zum 1. Januar 2005 in Kraft getretene Steuerreform entlastet die hohen Einkommen um ca. 3,2 Milliarden Euro jährlich. Das gilt analog auch für die Kirchensteuer. Die Parteien verfolgen eine Politik der knappen Kassen, um anschließend mit knappen Kassen einen Grund zu haben, den Sozialstaat zu kürzen. Die Steuersenkungspolitik ist also ein Hebel gegen den Sozialstaat. Sie erzeugt einen Sachzwang, denn wenn die Kassen leer sind, lässt sich gut begründen, dass der Sozialstaat nicht mehr finanzierbar sei.

Begründet wird die Reduzierung der Steuereinnahmen mit der Hoffnung, dass Kostenentlastung zu arbeitsplatzwirksamen Investitionen führt. Doch diese Politik ist gescheitert. Die beschworenen Effekte über Investitionen zu Wirtschaftswachstum und damit steigenden Steuereinnahmen zu kommen, sind ausgeblieben.

„Je wohlhabender jemand ist, desto stärker wird er entlastet“

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin kommt zu dem Ergebnis, dass die Reformvorschläge von CDU/CSU, SPD und FDP wie auch die des CDU-Steuerexperten Paul Kirchhof allesamt zu erheblichen Mindereinnahmen des Staates führen, die seine finanzielle Handlungsfähigkeit zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben noch weiter drastisch vermindert. Ausgehend von den Steuereinnahmen, die auf der geltenden Rechtsgrundlage zu erwarten sind, würde Kirchhofs Vorschlag nach Berechnungen des DIW im Jahr 2005 zu Mindereinnahmen an Einkommenssteuern in der Höhe von 26 Milliarden Euro führen.

Die rot-grüne Bundesregierung hat durch die Senkung des Spitzensteuersatzes von 53 % auf 42 % dafür gesorgt, dass der Einkommensmillionär Jahr für Jahr über 100.000 Euro weniger Steuer zu zahlen hat. Je wohlhabender jemand ist, desto stärker wird er entlastet. Die Wohlhabenden leisten immer weniger für das Gemeinwesen.

Die Kirchen sollten diesen Sachverhalt zum Anlass nehmen, sich intensiv und offensiv mit dem Zusammenhang zwischen neoliberaler Politik und ihrer eigenen ökonomischen Situation auseinander zu setzen. Dabei geht es nicht primär um ein Eigeninteresse der Kirchen, sondern es geht insgesamt um die verheerenden Folgen neoliberaler Politik für die Sozialkultur in diesem Lande. Im Sozialwort der Kirchen (1997) heißt es, dass „soziale Gerechtigkeit und Solidarität nicht nur bei den Ausgaben und Leistungen, sondern bereits auch bei der Aufbringung der Mittel gewahrt bleiben“ müssen. Steuern müssen also die Erfüllung der Aufgaben des Staates ermöglichen. Eine Politik,

die dem Staat jene Mittel entzieht, die er zur Wahrnehmung seiner Aufgaben braucht, ist ungerecht. Kirchen dürfen nicht weiter zu der zentralen Frage der Steuergerechtigkeit schweigen, wenn sie Anwältinnen der sozialen Gerechtigkeit sein wollen, denn die Steuerpolitik entscheidet über die Lebenslage der Menschen.

„Den Bürgern werden soziale Rechte entzogen“

Wenn die Kirchen nicht zusehen wollen, wie die Finanzierungsgrundlagen ihrer sozialen Arbeit in Diakonie und Caritas mehr und mehr entzogen werden, müssen sie die Verteilungsfrage nicht nur im Zusammenhang mit dem Thema „private Armut“ stellen, sondern auch im Zusammenhang mit dem Thema „öffentliche Armut“. Mitten in einem reichen Land reicht das Geld nicht für Kindergärten oder um alte Menschen in Krankenhäusern würdig zu pflegen. Beratungsstellen müssen geschlossen werden.



Foto: W. Schmidt

In unserem Sozialsystem nehmen die Kirchen und die Wohlfahrtsverbände soziale Aufgaben wahr und erhalten dafür vom Staat finanzielle Mittel – letztlich über die Steuern von den Bürgern. Das Geld, das den öffentlichen und kirchlichen Händen fehlt, fehlt nicht den Beratungsstellen der Kirchen, sondern letztlich den Bürgerinnen und Bürgern. Ihnen werden soziale Rechte entzogen. Im Verhältnis des Staates zu seinen Bürgern findet eine „Enteignung“ statt, da es sich bei diesen Leistungen um kollektive Güter handelt, die die Bürger selber durch Steuern finanzieren.

Schließlich sind Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände einer der großen Arbeitgeber in diesem Land. Wenn es überhaupt zu Beschäftigungszuwächsen kommt, dann im personennahen Dienstleistungsbereich des Helfens, Pflagens, Beratens und Unterstützens von Menschen. Kürzungen im Sozialbereich haben auch direkte arbeitsmarktpolitische Auswirkungen. Es steht also mehr auf dem Spiel als die finanziellen Eigeninteressen der Kirchen, nämlich der Sozialstaat selber, der ein institutioneller Ausdruck von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit ist.

Da die Kirchen einen bedeutenden Teil der Sozialkultur die-

ses Landes mit gestalten und repräsentieren – und damit einen relevanten Teil einer zukünftigen Dienstleistungsgesellschaft –, gehört es zur sozialen, gesellschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Verantwortung der Kirchen, dem Neoliberalismus ein Leitbild einer sozialen und solidarischen Gesellschaft entgegenzusetzen. Es wäre angesichts des gegenwärtigen Zustands unserer Gesellschaft zeitgemäß, dass die Kirchen fordern, technischen Fortschritt in sozialen und demokratischen Fortschritt zu transformieren.

Jürgen Klute ist evangelischer Sozialethiker und Leiter des Sozialpfarramtes des Kirchenkreises Herne.

Franz Segbers ist Professor für Sozialethik an der Universität Marburg und Referent für Ethik und Sozialpolitik beim Diakonischen Werk in Hessen und Nassau.

Eine ausführliche Fassung dieses Textes ist erschienen in „Amos – kritische Blätter aus dem Ruhrgebiet“ 3/05; als pdf-Datei ist der Text zu finden bei www.juergen-klute.de unter Publikationen/Graue Literatur.

Wer kriegt was?“

Ökumenische FriedensDekade 2005

Einmal im Jahr, immer im November, findet bundesweit die so genannte Ökumenische FriedensDekade statt, zehn „Friedenstage“, während derer sich zahlreiche Gemeinden und Gruppen mit einem bestimmten Friedensthema und dessen Hintergründen intensiv auseinandersetzen.

Das Gesprächsforum der Ökumenischen FriedensDekade, dem auch die Redaktion der Zeitschrift zivil angehört, hat die Arbeitsmaterialien fertiggestellt für die diesjährigen Veranstaltungen, die vom 6. bis 16. November stattfinden werden. Unter dem Motto „Wer kriegt was?“ (Micha 4.3) ist ein umfangreiches Materialangebot für Kirchengemeinden, Religionslehrer, Jugendverbände, für kirchliche wie nichtkirchliche Friedens- und Aktionsgruppen entstanden. Eine nützliche Arbeitsgrundlage für alle, die sich im Rahmen der Ökumenischen FriedensDekade und darüber hinaus für Gerechtigkeit und Frieden engagieren wollen.

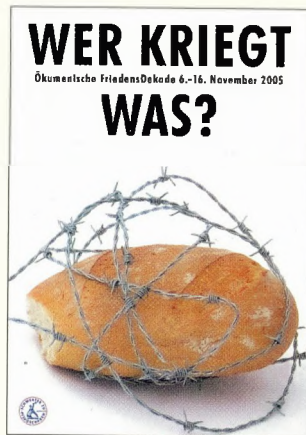
In diesem Jahr liegt der thematische Schwerpunkt auf der Suche nach gesellschaftlicher und globaler Gerechtigkeit. Zur Bearbeitung des Themas liegt ein breites Materialangebot vor: Eine 60-seitige Arbeitsbroschüre, Gebetsleprellos, eine CD (mit einem eigens zum Thema komponierten Rap-Song, siehe Seite 24), eine Dia-Meditation, mit Gottesdienstentwürfen, bis hin zu Faltblättern, Plakaten und Aufklebern zum diesjährigen Motto (siehe auch nebenstehenden Text).

Das so genannte „Schnupperpaket“ zum Preis von 12,00 Euro enthält eine Sammlung aller Materialien zum kennen lernen und kann über das Internet (www.friedensdekade.de) oder über: Knotenpunkt GmbH, Beller Weg 6, 56290 Buch (Fax: 06762/2995) bestellt werden.

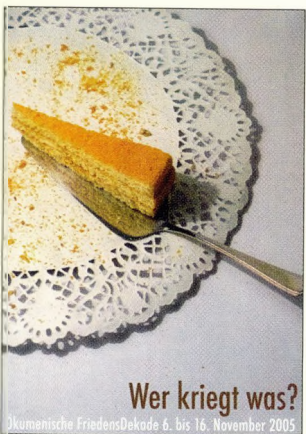
Die Abbildungen auf dieser Seite sind Einsendungen zum Plakatwettbewerb der FriedensDekade. W. Sch.



Niels Meyer-Muchlinsky



Hermann Misersky



Anna-Mari Tenhunen + Michael Wamposzyc



Sascha Nicolaus



Heike Woitke

Zwerge und Riesen

Die Ausgaben für Militär und Krieg sind eklatant hoch. Zur stärkeren Förderung von Entwicklung und zivilen Alternativen fehlt der politische Wille – auch bei den Kirchen

Von Werner Schulz

Der Chef der deutschen Welthungerhilfe zeigt sich empört: „Die Entwicklungshilfe ist im Vergleich zum Verteidigungshaushalt ein Zwerg: Mit 24 Mrd. Euro beträgt dessen Volumen das Sechseinhalbfache des Entwicklungsbudgets.“ 2 Mrd. Euro pro Monat, soviel bezahlen die Deutschen fürs Militär, ganze 3,8 Mrd. im Jahr dagegen für Entwicklung. Zahlen wie diese machen überdeutlich, was der Politik unterm Strich tatsächlich wichtig ist: Militärische Stärke und Potenz genießen noch immer absolute Priorität gegenüber Entwicklung und ziviler Friedenssicherung. Den Geschäftsführer der Welthungerhilfe, Dr. Hans-Joachim Preuß, ärgert auch die Tatsache, dass selbst von den schnell mobilisierten 1,5 Mrd. Euro für das Anti-Terror-Programm der Bundesregierung die Hälfte schon wieder an die Bundeswehr ging. „Dagegen mussten sich Auswärtiges Amt und Entwicklungsministerium 200 Mio. Euro teilen“, so Preuß. Obwohl es längst zum Aufsatzwissen deutscher Schulkinder gehört, dass den Ursachen des Terrors und der Gewalt, wie Armut, Hunger, Ungleichheit und Unterdrückung, mit militärischen Mitteln nicht beizukommen ist, gibt es weiterhin mehr Geld für Rüstung und weniger für Entwicklung. Ein weltweiter Trend, weiß Hans-Joachim Preuß: „Die in der OECD zusammengeschlossenen Industrielandern zahlten 2003 rund 68 Mrd. Dollar an Entwicklungshilfe. Die weltweiten Rüstungsausgaben lagen dagegen sechzehn Mal so hoch: bei 956 Mrd. Dollar.“ Die Welt aber, so Preuß, „wird auf diese Weise nicht sicherer“.

Schlusslicht USA

Entgegen den wohlklingenden Absichtserklärungen zeigt ein Blick auf die Zahlen, dass den reichen Staaten der Erde die Themen Entwicklung, zivile Friedenssicherung und Konfliktprävention de facto nicht viel bedeuten. Die US-Regierung, so hat Fernsehmoderator Franz Alt errechnet, gibt in 32 Stunden mehr Geld für Militär und Kriege aus als die UNO für ein ganzes Jahr zur Verfügung hat. Auf 417 Mrd. Dollar belief sich die unvorstellbare Riesensumme der US-Militärausgaben im Jahr 2003. Mehr als bescheiden dagegen tröpfeln die zivilen „Segnungen“ der Supermacht: Mit einem Entwicklungshilfe-Anteil von 0,14 % des Brutto-Nationaleinkommens liegen die USA unter den Industriestaaten abgeschlagen auf dem allerletzten Platz. Spitzenreiter unter den Gebern ist Norwegen mit 0,92 %. Deutschland liegt mit 0,28 % im unteren Drittel und befindet sich damit noch immer weit entfernt von dem im Jahr 2000 selbst gesetzten „Millenniumsziel“ der Anhebung auf 0,33 % (mehr zum Thema „Millenniumsziele“ auf Seite 26 in diesem Heft).

Sechs Jahre Zivile Friedensdienste im Wert von einem Tag Bundeswehr

Noch immer tun sich Welten auf, wenn man Verteidigungshaushalte und Budgets für zivile Alternativen miteinander vergleicht, auch in Deutschland. Seit 1999 fördert hier der Staat den Zivilen

Friedensdienst, 65 Mio. Euro an Steuergeldern für zivile Friedenseinsätze sind in den vergangenen sechs Jahren insgesamt geflossen – gegenüber 24 Mrd. Euro für militärische Zwecke allein in diesem

Jahr. Im Klartext: Den staatlichen Etat für die gesamten zivilen Friedensdienste von 6 Jahren verbraucht die Bundeswehr an einem einzigen Tag. Selbst für behutsame Verschiebungen dieser Prioritäten fehlt der politische Wille, selbst heftig umstrittene Rüstungsprojekte werden weiterhin finanziert. Das Geld für nur einen Eurofighter, rund 86 Mio. Euro, reichten nach heutigem Preisstand aus, um 860 Profis des Zivilen Friedensdienstes auszubilden und für ein Jahr in Krisenregionen auszusenden. Deutschland aber will Eurofighter. 180 Stück hat die Bundesregierung bestellt, veranschlagte Kosten: 15,4 Mrd. Euro.

Nach Planungen der NATO-Staaten wird das eklatante Missverhältnis zwischen Rüstung und ziviler Friedensförderung auch weiterhin bestehen bleiben: während ab 2006 insgesamt 21 000 Soldaten für schnelle Krisenreaktionen bereitgestellt werden sollen, hat man sich darauf geeinigt, ab 2008 auch 100 (!) Stellen für zivile Krisenexperten zu bewilligen.

Ungleichgewicht auch bei den Kirchen

Wer kriegt was? Zivile, gewaltfreie Alternativen bekommen entschieden zu wenig. Auch innerhalb der kirchlichen Haushalte ist die ungleiche Verteilung der Mittel zugunsten des Militärs unübersehbar. Während etwa in der Evangelischen Kirche (EKD) zahlreiche Erklärungen von Rat und Synode den Einsatz für gewaltfreie Konfliktbearbeitung als „vorrangig“ beschreiben, fällt der tatsächliche Einsatz für derartige Einrichtungen mehr als stiefmütterlich aus. Der EKD-Haushaltsplan für das Jahr 2005 weist Ausgaben für die Seelsorge in der Bundeswehr in Höhe von 11,3 Mio. Euro aus. Die finanzielle Förderung der „vorrangigen“ Option der Gewaltfreiheit im Jahr 2005 beträgt dagegen – inklusive der Seelsorge an Kriegsdienstverweigerern und Zivildienstleistenden – nur 1,25 Mio. Euro. Für Friedensarbeit wendet die EKD also lediglich rund 11 % der im Haushalt ausgewiesenen Ausgaben für die Seelsorge an Soldaten auf. Allein für die Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit der evangelischen Militärseelsorge stehen mit 3,84 Mio. Euro etwa dreimal so viel Mittel zur Verfügung wie für die gesamte Friedensarbeit.

Wer kriegt was? Zivile Alternativen – auch die kirchlichen – brauchen mehr.




„Wer kriegt was?“ Militärausgaben und zivile Alternativen

Auslandseinsätze

Entsandte, Kosten jährlich

Zivile Alternative***

Anfang 2004 in 7 Ländern und Gebieten



7300 Mann
= **1,4**
Mrd Euro




14 000 zivile Friedensfachkräfte inkl. Ausbildung und Materialkosten

Waffenprogramme* (eine Auswahl)

Bundeswehr-Bestellung und Planung

Zivile Alternativen**



Eurofighter ab 2002

180 Stück à 117 Mio
= **21,0**
Mrd Euro



250 000 Mietwohnungen à 70 m²
83 000 Euro Baukosten




Kampfhubschrauber Tiger ab 2002

112 Stück à 33 Mio
= **3,7**
Mrd Euro




821 Altenpflegeheime à 60 Plätze
4,5 Mio Euro Baukosten




Transport-hubschrauber HS NH 90 ab 2003

243 Stück à 25 Mio
= **6,1**
Mrd Euro




1564 Grundschulen 2,8 Mio Euro m. Sporthalle 1,8 Mio Euro Baukosten

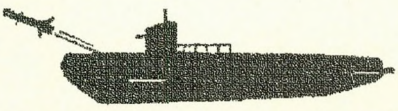


Militärairbus A 400 M ab 2007

60 Stück à 138 Mio
= **8,3**
Mrd Euro



572 Berufsschulen à 1000 Schüler, je 14,5 Mio Euro Baukosten

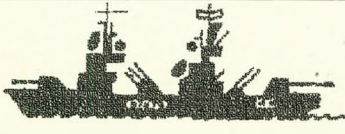


U-Boot U 212 ab 2002

8 Stück à 250 Mio
= **2,0**
Mrd Euro



1666 Kindergärten à 4 Gruppen, je 1,2 Mio Euro Baukosten



Fregatte F 124 ab 2002

3 Stück à 700 Mio
= **2,1**
Mrd Euro



236 Studentenwohnheime à 2000 Plätze, je 8,5 Mio Euro Baukosten

*Waffenprogramme nach „Bundeswehrplan 2002“ („Buweplan 2005“ erschien April 2004), bei Eurofighter nach Bundesrechnungshof (vgl. imi-Analyse 2003/001) • **Baukosten = reine Baukosten+Baubenebenkosten (Gebühren, Architekten-Honorare etc.). Baukosten berechnet nach Baukosten-Informationszentrum deutscher Architektenkammer (BKI 2002) • ***Nach Angaben des Forum Ziviler Friedensdienst Quelle: isw – institut für sozial-ökologische wirtschaftsforschung e.V., München, www.isw-muenchen.de

„Der Mensch ist das Kriterium – nicht die Leistung“

Der Sozialökologe Michael Opielka fordert ein Grundeinkommen für alle



zivil: Ein „Grundeinkommen“ für alle, für jede und jeden in der Gesellschaft, das hört sich träumerisch an in einem Land, das noch immer den Spruch kennt: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“

Opielka: Diesem Zitat aus dem Neuen Testament, aus den Paulus-Briefen an die Thessalonicher (3, Vers 10), stehen im Christentum auch scheinbar entgegengesetzte Haltungen gegenüber. Es gibt in der Bibel immer auch die Forderung, den Armen zu unterstützen und den Menschenwert nicht an seiner Arbeitsleistung zu bemessen, zum Beispiel in dem schönen Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, in dem die Arbeiter, die ganz zum Schluss noch eingestellt wurden, den selben Lohn bekamen: „Also werden die Letzten Erste, und die Ersten Letzte sein.“ (Matthäus 20, 1-16) (Dazu mehr ab Seite 38 in diesem Heft)

Es gibt also in der christlichen Kultur unterschiedliche, ein wenig widersprüchliche Ideen in Bezug auf die Frage ob jeder auch einen Anspruch auf Existenz hat, unabhängig von seiner Leistung. Und genau das ist eigentlich die Grundsatzfrage: Ist Leistung auf dem Arbeitsmarkt das einzige Kriterium, durch das wir Teilhabe an der Gesellschaft beanspruchen dürfen?

zivil: Welche Kriterien könnte es noch geben?

Opielka: Hinter der Idee des Grundeinkommens steckt die Vorstellung, dass das Kriterium die Existenz des Menschen selber ist. Dass man also positiv formulierte Bürgerrechte hat. Diese Thematik beginnt im Grunde mit der französischen Revolution, wo in der Revolutionsverfassung vom Recht auf Arbeit die Rede war. Und es geht weiter mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1949, wo ein ganzer Satz von sozialen Grundrechten – Artikel 22 bis 29 – formuliert ist: Grundrecht auf Gesundheit, Wohnen, Existenz... Und seit dem Bundessozialhilfegesetz von 1961 haben wir das ja auch in Deutschland: ein Recht auf Existenzminimum, das keinem genommen werden darf.

Die Entwicklung der Grundrechte ist eine evolutionäre Entwicklung: Vor 200 Jahren war die Vorstellung revolutionär, dass der Staat auch für Rechtsansprüche zuständig sei, 100 Jahre später war Bismarck, ein Konservativer, derjenige, der den Sozialstaat einführte.

zivil: Heute haben wir in unserer Gesellschaft Sicherungen eingebaut, die den Sozialstaat ausmachen: Wer arbeitslos wird, bekommt Hilfe, wer krank oder behindert ist, bekommt Hilfe. Was ist der Unterschied zwischen diesen Sicherungen und dem Grundeinkommen?

Opielka: Auf den ersten Blick ist es nur ein kleiner, aber im Bewusstsein ist es ein großer Unterschied. In der zitierten Haltung, nach der, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll, drückt sich ja eine ethische Problematik aus. Hartz IV macht das sehr deutlich. Hartz IV ist Bestandteil einer internationalen Politik – die Engländer sagen: „from welfare to workfare“ –, die versucht, den Kapitalismus und seinen Grundgedanken abzusichern, dass nämlich nur Lohnarbeit eine menschliche Existenz sichern soll.

Im Grunde soll es außerhalb des kapitalistischen Lohnarbeitens keine weiteren Lebenspfade geben. Hartz IV trägt mit dazu bei, dies wieder zu bekräftigen und zu betuern: Wir Sozialdemo-

kraten, wir Gewerkschaften, wir wollen den Kapitalismus nicht gefährden.

zivil: Das heißt: Der Mensch wird bewertet durch die Arbeit – auch wer wenig arbeitet, hat dadurch immerhin sein Recht auf Existenz erwirkt?

Opielka: Polemisch könnte man sagen: auch der, der nur so tut, als würde er arbeiten... soweit eine kulturkritische Perspektive auf den Kapitalismus. Ich bin ein Freund des Kapitalismus, aber auch der ökologischen und sozialpolitischen Verwandlung des Kapitalismus. Privateigentum hat sich als zweckmäßig erwiesen, die Marktwirtschaft ist effizient. Aber die Marktwirtschaft ist zugleich grausam und Privateigentum neigt zur Monopolisierung und zu Ungerechtigkeit.

Wir müssen politisch und kulturell den Kapitalismus transformieren. Andernfalls haben wir Ausgeschlossene, haben wir Elend und Not. Das ist die Herausforderung an die Politik.

Die Grünen traten einmal an, vor 25, 26 Jahren, mit der Idee einer menschenrechtlichen Politik, und noch immer gibt es an der grünen Basis Menschen, die das wissen; bei den Eliten ist das in Vergessenheit geraten.

Aber der Grundgedanke ist genau der: dass das allgemeine, humanistische Prinzip der menschlichen Würde zum Leitmotiv unserer Politik werden muss.

Den Kapitalismus transformieren

zivil: Kommt dieser Zielsetzung das Modell „Grundeinkommen“ näher – oder klingt es einfach nur schöner als „Sozialhilfe“, „Arbeitslosengeld“?

Opielka: Das ist ein prinzipieller Unterschied. Ein Grundeinkommen sagt: Jeder hat den Anspruch auf einen existenzsichernden Betrag unabhängig von seiner Leistung! Technisch gibt es da verschiedene Lösungen, auf die wir hier nicht eingehen können. Der Grundgedanke aber ist, dass jedem dieser Betrag zusteht, unabhängig von seiner Bereitschaft zu einer Erwerbsarbeit. Es entscheidet also nicht irgend ein Amt: Du verdienst es und du nicht.

zivil: Und woher soll das Geld kommen?

Opielka: Die Finanzierungsfrage kann man nicht unabhängig von der konkret vorgeschlagenen technischen Lösung diskutieren. Man kann sich vorstellen, dass ein Grundeinkommen so organisiert ist – technisch formuliert: in Form einer „Negativen Einkommenssteuer“ –, dass es praktisch genauso viel kostet wie die jetzige Sozialpolitik aus Grundsicherung, Arbeitslosengeld II und So-

„Lieber sind diejenigen arbeitslos, die freiwillig arbeitslos sind“





Fotos: W. Schmidt

„Der Mensch will etwas leisten“

zialhilfe. Dies wäre etwa dann der Fall, wenn das Niveau so hoch wäre wie jetzt, und auch nicht mehr Menschen als heute arbeitslos sind, dann auch Grundeinkommen beziehen wollten. Dafür spricht ja außerordentlich viel.

Eines der starken Argumente der Befürworter des Grundeinkommens ist ja, dass sie sagen: Es sollen doch lieber diejenigen arbeitslos sein, die freiwillig arbeitslos sind. Wenn jemand sagt: o. k., ich bin bereit, für ein oder zwei Jahre auf ein Grundeinkommen zu gehen, um eine Art „Frei-Jahr“ zu machen, dann wäre das ja immerhin wünschenswerter, als jemanden aus dem Arbeitsleben hinauszudrängen.

zivil: Die Grundfinanzierung basiert also weiterhin auf der Solidargemeinschaft?

Opielka: Es gibt viele Berechnungen, je nach Modell. Das „Netzwerk Grundeinkommen“ hat einige davon zusammengestellt. Man kann das nachlesen und nachrechnen.¹⁾

Viele Befürworter bei den Kirchen

zivil: Beschäftigen sich mit dem Thema Grundeinkommen nur Wissenschaftler und Theoretiker oder gibt es auch unter den Ökonomen Befürworter?

Opielka: Es gibt auch konservative und liberale Ökonomen, die sich dafür einsetzen, die dann allerdings ein eher niedriges Niveau des Grundeinkommen haben wollen, die linken eher ein hohes. Aber daran sieht man: Das Grundeinkommen ist eine politische Idee, nicht zuerst eine ökonomische Idee. Ist man bereit, jeder Bürgerin, jedem Bürger ein Recht auf Einkommen als soziales Grundrecht zuzugestehen? Das ist eine politische Frage.

Auch für die Gewerkschaften. Dort sind die allermeisten noch dagegen. Weil sie Angst haben, wenn es ein Grundeinkommen gibt, würde keiner mehr in der Gewerkschaft aktiv, weil die Gewerkschaften auf einer wohl unbewussten Ebene davon ausgehen, dass nur die Knute der Existenznot die Menschen überhaupt dazu bringt, erwerbstätig zu sein.

zivil: Ist das Grundeinkommen ein Modell, dem die Kirchen zusprechen können?

Opielka: Bei den Kirchen gibt es sehr viele – im katholischen mehr als im evangelischen Bereich –, die einem Grundeinkommen sehr freundlich gegenüber stehen oder Befürworter sind. Die Katholische Arbeitnehmerbewegung, KAB, setzt sich für ein Grundeinkommen ein; der BDKJ, der Bund Deutscher Katholischer Jugend, hat jüngst einen Beschluss gefasst. Es nimmt zu.

zivil: Man könnte ja befürchten: So ein Grundeinkommen öffnet dem Faulenzen Tür und Tor...

Opielka: ...und den Ausländern, das ist eine häufige Befürchtung. Natürlich: Wenn die Sozialstaaten zusammenrücken und Solidarität praktizieren gegenüber ihren Angehörigen, müssen wir uns geradezu in gewisser Weise abschließen von der Welt. Dieses Problem lässt sich einfach nicht vermeiden. Man muss deshalb dafür sorgen, dass in anderen Teilen der Welt eben auch Sozialstaaten aufgebaut werden.

zivil: Und die Faulen im eigenen Land?

Opielka: Man muss schon Modelle angehen, bei denen auch der Missbrauch begrenzt werden kann. Wenn irgendwann überhaupt niemand mehr arbeiten wollte in Deutschland, und alle mit dem Grundeinkommen zufrieden wären, dann müsste man, würde ich sagen, das Grundeinkommen abschaffen.

Aber: Der Fall ist extrem unwahrscheinlich, denn die allermeisten Leute wollen mehr als 650, 700 Euro im Monat. Ein Grundeinkommen ist ja nicht ein garantiertes Durchschnittseinkommen. Das wäre radikaler Kommunismus. Ein Grundeinkommen ist ein Sockel, der beruhigt, aber nicht verwöhnt.

Der Mensch will etwas leisten

zivil: Könnte dieser Sockel nicht auch als Motivationsbremse wirken? Könnte er nicht dort, wo die soziale Ausgangslage – etwa für Jugendliche – ohnehin schon problematisch ist, zu mehr Apathie und Laisser-faire führen?

Opielka: Zweifellos. Für junge Leute, vor allem für Jungs ohne Berufsabschluss, könnte das in der Tat ein Problem sein, weil das Grundeinkommen ihnen sozusagen eine Lebensperspektive vorgaukelt, die sich dann mit Alkohol- und Fernsehkonsum bescheidet. Aber das ist kein Problem des Grundeinkommens, sondern unseres unfähigen Bildungssystems, das international schlecht abschneidet und das es nicht schafft, die jungen Leute zu gewinnen für die Gesellschaft, zu gewinnen für ein interessantes Leben. Das hat mit dem Grundeinkommen nichts zu tun.

zivil: Aus dem Lager der Arbeitgeber hört man wenig. Als einer der ersten hat sich der Chef der Drogeriemarktkette „dm“, Professor Götz Werner, sehr deutlich für die Einführung eines Grundeinkommens ausgesprochen.

Opielka: Der Götz Werner argumentiert an dieser Stelle sehr radikal, aus einem anthroposophischen Menschenbild heraus, das davon ausgeht, dass der Mensch zur Welt offen ist. Der Mensch will etwas leisten und wir müssen institutionelle Bedingungen schaffen, dass Menschen in ihren Fähigkeiten und ihrem Willen unterstützt werden.

Die ganze Diskussion um Hartz IV geht ja von einer anderen Weltsicht aus: Wir müssen die Menschen drücken, soziale Kontrolle ist unverzichtbar. Im Zivildienst und im Wehrdienst ist das ja auch sehr schön zu sehen: Ich war selber bei der Bundeswehr, habe dort verweigert und dann Zivildienst gemacht. Ich habe also beide Seiten miterlebt. Und die Idee der Armee ist die Idee des Drucks.

Ich meine nicht, dass man immer und überall ganz auf Druck verzichten kann, aber wenn ich die Gesellschaft nach der Idee der Armee aufbaue, dann unterdrücke ich natürlich Möglichkeiten, wie sie etwa im Zivildienst aufscheinen, dass man nämlich nicht nur herausfindet: „Was will die Welt von mir?“, sondern „Was will ich? Was kann ich der Welt, den anderen Menschen geben?“ Und das ist eine andere Perspektive. Eine Perspektive, die in der Zukunft noch viel bedeutsamer werden wird und meiner Meinung nach auch werden muss.

¹⁾ www.grundeinkommen.de

Mit Michael Opielka sprach Werner Schulz

Dr. Michael Opielka ist Professor für Sozialpolitik an der Fachhochschule in Jena und Geschäftsführer des Instituts für Sozialökologie in Königswinter.

Michael Opielka „Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven“, Rowohlt, Reinbek 2004, 12,90 €

Nur Unverbindliches für die Armen?

Das Ziel, die Armut und den Hunger in der Welt bis zum Jahr 2015 zu halbieren, erfordert größere und konkretere Anstrengungen

Von Andrea Bieberstein

Im Jahr 2000 unterzeichneten 189 Staaten die UN-Millenniumserklärung und verpflichteten sich damit, die Millennium Development Goals (MDGs) („Millenniumsziele“) bis zum Jahr 2015 zu erreichen und den Anteil der Armen an der Weltbevölkerung zu halbieren. Bei den MDGs handelt es sich um ein Set von acht Zielen, ergänzt durch 18 Unterziele und 48 Indikatoren, vor allem in den Bereichen Armutsbekämpfung, Bildung, Gesundheit und Geschlechtergleichheit (siehe Kasten).

Die Verminderung von Armut und Hunger steht an erster Stelle. Seit dem Jahr 2000 sind die MDGs in den Reihen der Entwicklungspolitik und auch in der Öffentlichkeit Thema. Viele Regierungen haben inzwischen nationale Aktionsprogramme zur Verwirklichung der „2015-Ziele“ verabschiedet.

Die UN-Vollversammlung in New York („Millennium +5-Gipfel“) vom 14. bis 16. September 2005 sollte eine Zwischenbilanz der Fortschritte der MDGs ziehen und den Regierungen neue Impulse zu deren Umsetzung geben. Das Ergebnis des Gipfels, die Abschlusserklärung, auf die sich die Mitgliedstaaten geeinigt haben, ist allerdings lediglich ein minimaler Konsens voller unverbindlicher Formulierungen. Die Erklärung bestätigt zwar die vor fünf Jahren gefassten „Millenniumsziele“, allerdings verpflichteten sich die reichen Staaten nicht zu konkreten Maßnahmen. So werden diese beispielsweise dazu aufgerufen, Leistungen zur Entwicklungshilfe schrittweise auf 0,7 % ihres Brutto-sozialproduktes zu erhöhen. Verbindliche Vorgaben fehlen jedoch.

Die Menschenrechte stärken

Zivilgesellschaftliche Organisationen kritisieren, dass die Menschenrechte im Katalog der acht MDGs nicht explizit erwähnt werden. Der Menschenrechtsansatz aber behandelt Menschen als Inhaber von Rechten und nicht als Bittsteller. Er ist die Basis für gefährdete Gruppen, ihre sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und zivilen Rechte einzufordern. Im Gegensatz zu dem Eindruck, den die Medien erzeugen, sind nur 10% der Hungernden Opfer von Naturkatastrophen oder bewaffneten Konflikten. Die enorme Mehrheit der Hungernden sind Opfer der Verletzung ihres Menschenrechtes auf Nahrung.

Die MDGs sind jedoch sehr technisch formuliert und vernachlässigen die strukturellen Ursachen von Armut. Die Umsetzung der MDGs innerhalb eines Menschenrechtskonzeptes könnte bedeuten, dass Menschen die Möglichkeit gegeben wird, Verantwortliche für ihre Aktivitäten oder ihre Untätigkeit zur Rechenschaft zu ziehen.

Das dritte Millenniumsziel will die „Geschlechtergleichstellung fördern“, aber es wird nicht durchgängig bei allen Zielen deutlich, dass die Gleichstellung der Geschlechter und das Empowerment von Frauen die Voraussetzungen zur Erfüllung aller Ziele sind.



Foto: FIAN

Fehlender politischer Wille

Schon 1974 kündigten die Staaten auf der Welternährungskonferenz an, Hunger, Nahrungsunsicherheit und Unterernährung innerhalb von zehn Jahren zu beenden. Heute, mehr als 30 Jahre später, verpflichteten sich die selben Staaten dazu, den Anteil der Hungernden bis 2015 zu halbieren. Die Erklärung vom Jahr 2000 ist demnach mehr als schwach im Vergleich zu vorangegangenen Beschlüssen und macht den fehlenden politischen Willen deutlich. Hinzu kommt, dass auch dieses niedrig angesetzte Ziel nach derzeitigen Schätzungen nicht erreicht wird.

Nach Angaben der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO) aus dem Jahr 2002 nahm die Zahl der Hungernden jährlich im Schnitt nur um 6 Mio. ab. Um das MDG-Ziel Nummer eins bis 2015 noch zu erreichen, wäre jedoch eine Abnahme um 22 Mio. Hungernde pro Jahr notwendig. In einigen Regionen hat sich die Situation sogar verschlimmert.

Die MDGs sind nicht mehr und nicht weniger als eine weitere Absichtserklärung zur Bekämpfung von Hunger und Armut. Wenn diese aber zum Erfolg führen soll, müssen die Ziele in eine umfassende Strategie der menschlichen Entwicklung eingebettet, die Verpflichtungen der Industrieländer quantitativ und zeitgebunden festlegt und die verwendeten Indikatoren kritisch überprüft werden.

Die Autorin ist Mitarbeiterin bei FIAN (Food First Informations- und Aktions-Netzwerk), der Internationalen Menschenrechtsorganisation für das Recht sich zu ernähren. www.fian.de

Millenniumsziele

Im September des Jahres 2000 (Millennium) kamen die Staatshäupter von 189 Ländern in New York zusammen und verabschiedeten die „Millenniumserklärung“, ein Zeichen eines Neubeginns globaler Partnerschaft für Entwicklung. Dazu wurden acht Ziele formuliert, die bis zum Jahr 2015 umgesetzt sein sollen:

- Anteil der unter extremer Armut und Hunger leidenden Bevölkerung halbieren
- Grundschulausbildung für alle Kinder
- Gleichstellung der Geschlechter; Förderung von Frauen, insbesondere bei der Bildung
- Kindersterblichkeit verringern
- Gesundheit der Mütter verbessern
- Aids und andere übertragbare Krankheiten bekämpfen
- Mehr Umweltschutz
- Neue Entwicklungspartnerschaften aufbauen

Wer kriegt was?

Rap-Song zur Ökumenischen FriedensDekade 2005



Fotos: W.Schmidt

Wer kriegt was?

Es ist nicht fair, wer was kriegt.
Die einen kriegen zu viel,
andre haben's schwer, haben Krieg,
Hunger, Krankheit, Katastrophen,
Existenz ist am Boden.
Kriegen nix ab vom großen Kuchen
wie die Menschen da oben.
Können nix dafür,
sind in den Verhältnissen geborn,
mit AIDS infiziert,
manche sind vor Kälte fast erfroren.
Wie gesagt: Sie können nix dafür,
doch wir was dagegen.
Stattdessen bombardieren wir sie
mit Kugeln, Bomben & Raketen.
Ich komm ins Überlegen,
kenn das Gefühl,



nicht genug zu kriegen.
Wir kriegen mehr und mehr,
trotzdem wird dies Gefühl zur Routine.
Die Frage ist, woher's kommt,
hab ich das Falsche gekriegt?
Vielleicht fehlt mir nur Wärme
und dass wer Zeit hat für mich...
Wer sind wir schon,
und – was könn' wir tun
gegen die Eisschicht,
die geistig viele umgibt,
warum tobt hier 'n Kleinkrieg?
Es wird hier keiner siegen,
solang sich zwei bekriegen.
Also warum hört ihr nicht auf
mit Streit und Seitenhieben,



Drohgebärden und Eskalation
mit großem Kriegsgerät?
Und wir stehen nur davor –
fassungslos und wie gelähmt...
Guckt nur mal nach Israel,
mach Fernseh'n an, schau's dir an
Irak, Afrika,
die Fratze des Terrors schaut dich an.
Menschen hungern, werden krank,
arbeitslos, weil sie Schmerzen ham,
Felder brenn' und liegen brach,
weil sie niemand ernten kann...
Hauptsache wir ham, was wir brauchen
und nehm, was wir kriegen könn.
Denn wenn andre was bekomm könn,
werden wir ihnen das niemals gönn.
Sie stehn mit hohlem Kreuz
an heißen Tagen im Kaffeefeld.
Ohne Scheiß: Die zahl'n'n hohen Preis,
dass man unsern Standard hält.
Woher kommt denn unser ganzes Geld,
mit dem wir leben können?
Von Teppichknüpfern und Kindern,
die leben woll'n wie Legehennen?

Ja, man kann jetzt denken:
ist deren Problem.
Doch theoretisch gesehn
könnte es jedem so gehen.
Was können wir schon tun,
ham doch genug zu tun mit unsern Zielen.
Sind doch nur Menschen ohne Macht,
lassen wir uns unterkriegen?

...Kehrvers:

Die Sehnsucht nach Frieden...
Die Sehnsucht nach Frieden
hat Gott in unser Herz gelegt.
Es ist schon da – und braucht uns,
damit es geschieht...
Wie schön wär's unter einem Baum
den Abend zu genießen –
und sähe blühendes Land...
...und Schwerter werden zur Pflugschar
und Spieße zur Sichel.
Sie werden KRIEG nicht mehr lernen.
Und es wird Friede sein,
Friede sein,
es wird Friede sein.



Text/Beat: Benno Baltruweit,
Kehrvers-Text: Fritz Baltruweit und
Christine Tergau-Harms
Der Song und eine Playback-Version
davon sind enthalten auf einer CD,
die zur diesjährigen FriedensDekade
erschienen ist (siehe Seite 21).

Donaldisten-Preis

Die Vereinigung der deutschen „Donaldisten“, die sich der Erforschung Entenhausens und des Lebens der Großfamilie Duck widmet, verliehen Josef Ackermann den diesjährigen „Mac-Moneysac-Preis“. Ackermann, der die Ehrung nicht persönlich entgegennahm, erhielt die Auszeichnung, weil er „seine wirtschaftlichen Interessen frei von Fesseln moralischer Bedenken durchsetzt und in dieser Hinsicht den Entenhausener Wirtschaftslenkern in nichts nachsteht“. Namensgeber des Preises ist die raffgierige Comic-Figur Mac Moneysac, Gegenspieler von Dagobert Duck.



Zum Weiterlesen

Initiative für „Fairteilung“

Es gibt genug Arbeit – sie muss nur fair verteilt werden. So lautet das Credo einer überparteilichen Initiative, zu der sich Vertreter und Vertreterinnen aus Gewerkschaft, Wissenschaft, sozialen Bewegungen und Kirchen zusammengeschlossen haben.

Eine Arbeitszeit von durchschnittlich 30 Wochenstunden sei der Weg, die Massenarbeitslosigkeit zu überwinden. Mehr dazu unter www.attac.de/aktuell/arbeitsfairteilen

Mappe „Millenniumsziele“

Die weltweite Armut verringern – wie könnte man mehr erreichen? Dieser Frage widmet sich die 90-seitige Arbeitsmappe „Was heißt hier arm?“, die der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) herausgegeben hat.

Die Materialien eignen sich insbesondere für die Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Bezug (gegen 1,44 Euro Portogebühr) bei: Deutscher Entwicklungsdienst, Tulpenfeld 7, 53113 Bonn. Bestellung: poststelle@ded.de

Social Watch Deutschland

„In Angst und Not – Bedrohungen menschlicher Sicherheit“ ist der Titel des Social Watch Deutschland-Reports 2005.

Tabellen über alle Länder der Erde beichten vom Fortschritt oder Rückschritt in der Armutsbekämpfung und im Social Watch-Würfelspiel wird man mit Grunddaten vertraut gemacht. Bestellung bei: info@eed.de

Zitate

Dankbarkeit

„Statt zu klagen, dass wir nicht alles haben, was wir wollen, sollten wir lieber dankbar sein, dass wir nicht alles bekommen, was wir verdienen.“

Dieter Hildebrandt

Einspruch

„Der Börsenwert eines Unternehmens steigt umso höher, je mehr Leute entlassen und in ihrer wirtschaftlichen Existenz vernichtet werden. Ein solches Wirtschaftssystem ist pervers. Das Kapital hat den Menschen zu dienen – und nicht umgekehrt.“

Heiner Geißler



Foto: dpa



Foto: dpa

Zahlen

60.000 Euro erhielt der Chef der CDU-Arbeitnehmerflügels (CDA), Hermann-Josef Arentz, vom Stromkonzern RWE pro Jahr ohne Gegenleistung, zusätzlich zu seinen Diäten als Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen.

3,71 Millionen Dollar

kassierte Nicole Kidman für einen dreiminütigen Werbefilm. Die Summe gilt als Rekord in der Branche.

5 Millionen Euro spendete der Hamburger Reeder Peter Krämer der von ihm nach dem Irak-Krieg gegründeten „Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts“.

75.000 Euro-Millionäre gibt es in Deutschland. Sie besitzen zusammen rund die Hälfte des privaten deutschen Geldvermögens, das knapp 5.000 Milliarden Euro beträgt.

7.009 Euro beträgt das steuerpflichtige Monatseinkommen eines Bundestagsabgeordneten. Hinzu kommt – steuerfrei – eine Unkostenpauschale von 3.589 Euro.

6,2 Millionen Euro nahm der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, Dr. Josef Ackermann, im vergangenen Jahr ein. Er ist damit Spitzenverdiener unter den deutschen Vorstandschefs, die durchschnittlich 2,6 Millionen verdienen.

3.736 Euro beträgt der durchschnittliche Brutto-Monatsverdienst eines deutschen Angestellten im Jahr 2005.

83.330 Euro spielen die Bundesliga-Fußballer im Durchschnitt pro Monat (Brutto) auf ihr privates Konto.

1.173 Euro verdient durchschnittlich eine deutsche Frisörin im Monat, 2.197 Euro ein Tischler, 2.365 Euro ein Maurer, 1.849 Euro ein Koch. Gas- und Wasserinstallateure sind mit einem Bruttoverdienst von 2.487 die am besten verdienenden Handwerker.

324.000 Euro verdient der Chef des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen (BKK), Ralf Sjuts, pro Jahr.

185.279 Euro erhält der Präsident des Bundes der Steuerzahler, Karl-Heinz Däke, pro Jahr.

784.000 Dollar verdiente US-Präsident George W. Bush im Jahr 2004.

14 % ihres Einkommens geben die Deutschen heute durchschnittlich für Lebensmittel aus. 1950 waren es mehr als 50 %.



zivil-Kompaktinfo

„Der zensierte Frieden“

Nicht nur pazifistische Literatur und deren Autoren unterlagen jahrhundertlang der Verfolgung und Zensur, auch gewaltkritische Lieder, Kunstwerke, Filme, Kabarettprogramme, ja sogar Witze wurden von totalitären Machthabern unterdrückt und die Urheber diskriminiert und bestraft. An diese Friedenszeugnisse und ihre AutorInnen, an ihre vielfach aktuell gebliebenen Gedanken, Ängste und Leidenschaften erinnert das 24-seitige zivil-Kompaktinfo.



zivil-Kompaktinfo

„Zivilcourage“

Zivilcourage – der Begriff ist en vogue, aber wird er auch richtig verstanden? Das 16-seitige zivil-Kompaktinfo füllt den Begriff mit Inhalt. Es werden Beispiele gelungener Aktionen vorgestellt, die vom couragierten Schutz jüdischer Menschen während der Naziherrschaft bis zum Engagement so genannter „Whistleblower“ an ihrem Arbeitsplatz reichen.



zivil-Kompaktinfo

„Gewalt überwinden“

Für die Jahre 2001 bis 2010 hat der Ökumenische Rat der Kirchen weltweit die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ausgerufen. Auf 16 Seiten macht die Broschüre die Zielrichtung dieser christlichen Basisbewegung deutlich, erinnert an historische Wurzeln und benennt praktische Beispiele.

Kompaktinfos gegen 1,00 € pro Heft vorab in Briefmarken! Wir bieten Staffelpreise für Klassensätze und Gruppen – fragen Sie uns.



Das zivil-Plakat
„Du sollst dich nicht am Töten beteiligen“

Format: 48 x 68 cm
Einzelpreis: 3,00 €
zuzüglich Versand:
– in der Rolle: 6,00 €
– A4 gefaltet: 1,44 €

Versand nur gegen
Vorkasse in
Briefmarken



Das zivil-Buch
„Die Kunst des Friedens“

26 Kunstwerke aus unserer Rubrik zivil-Galerie werden in diesem einzigartigen Buch vorgestellt und besprochen. Dazu wichtige und informative Hintergründe zum Kunstobjekt und zum Künstler: Pablo Picasso („Der Frieden“), Otto Dix („Der Krieg“), Josep Beuys („Der Friedenshase“)...

126 farbige Seiten, statt bisher 14,90 €
jetzt nur noch 10,00 € zuzüglich Versand



zivil-extra

„NEIN zum Krieg!“

Von den Ursprüngen der Kirche bis hinein in unsere Zeit reichen die zahlreichen Beispiele christlich motivierter Kriegsdienstverweigerung, die in dieser reich bebilderten Broschüre zusammengetragen wurden.

Das vierfarbige Heft hat 64 Seiten.
Versand nur gegen Vorkasse in Briefmarken: 3,00 € pro Heft plus 0,85 € für Rückporto

Bestelladresse: Redaktion zivil,
Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart
Tel.: 0711/636 82 14, Fax: 0711/636 90 09,
E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de, www.zivil.de

„Teuflische Waffen“

60 Jahre nach den Bombenabwürfen tagte die Weltkonferenz gegen Atombomben in Japan.

Ein Bericht aus Hiroshima von Guido Grünewald (Text und Fotos)

Hiroshima, Sommer 2005: Zum 50. Mal findet hier die Weltkonferenz gegen Atom- und Wasserstoffbomben statt. Zum 60. Jahrestag der Atombombenabwürfe sind fast 300 ausländische Delegierte aus 29 Staaten anwesend, eine Rekordzahl. Die verhältnismäßig starke Präsenz von Regierungsvertretern ist kein Zufall: selbst starker Druck von Friedensbewegungen und öffentlicher Meinung würde wohl nicht ausreichen, einen Prozess atomarer Abrüstung in Gang zu setzen ohne die Hilfe sympathisierender Regierungen. Die Vertreter der Staatenwelt wiederum sind auf die Unterstützung der Zivilgesellschaft angewiesen. Und sie brauchten Mut, so Joseph Gerson vom American Friends Service Committee, denn die US-Regierung werde vor massiven Einschüchterungsversuchen nicht zurückschrecken.

Starke Beteiligung von Jugendlichen an Kundgebungen

Die Stimmungslage bei der Konferenz ist entschlossen und vorwärts gerichtet. In diversen Redebeiträgen wird jedoch Endzeitstimmung laut. Die Balance zwischen realistischer Lageeinschätzung und auf Moral, Spiritualität und religiösem Glauben begründeter Zuversicht zu finden und zu halten, ist angesichts des atomaren Overkill in der Tat eine schwierige Aufgabe. Ein ermutigendes Zeichen für uns alle ist, dass die Beteiligung von Jugendlichen deutlich gestiegen ist. Aus Frankreich sind 130 junge Menschen gekommen. Auch japanische Jugendliche zeigten sich merklich interessierter. Die Beteiligung an den beiden Jugend-Kundgebungen in Hiroshima und Nagasaki war jeweils erheblich

größter als erwartet. Aus Deutschland hatten Jugendliche der Aktion Völkerrecht ihren „Schutzwall“ um den „Atombombendom“ in Hiroshima sowie im Friedenspark von Nagasaki aufgebaut.

In den Arbeitsgruppen der Weltkonferenz kommen vor allem japanische Aktivisten zu Wort. Sie befinden sich in einem harten Verteidigungskampf, denn die japanischen Rechtsextremen und die regierenden Konservativen drängen Japan auf den Weg der Kriegsführungsfähigkeit. Das Land hat sich voll unter den „atomaren Schutzschild“ der USA gestellt und verletzt permanent die drei nicht-nuklearen Prinzipien (keine Produktion, kein Besitz und keine Einbringung von Atomwaffen auf japanisches Territorium) durch Hafenbesuche atomar bewaffneter US-Schiffe. Die Selbstverteidigungskräfte stellen seit längerem eine veritable Armee dar, die zunehmend offensiv ausgerichtet wird. Japan will bis 2007 US-Abfangraketen aufstellen. Die USA unterhalten in Japan mehr als 130 Militärstützpunkte, von denen 75% auf Okinawa liegen und deren Kosten zum größten Teil aus japanischen Steuergeldern bestritten werden.

Im Dezember 2004 hat das japanische Kabinett neue Verteidigungsrichtlinien beschlossen, die einer vorbehaltlosen Einordnung in die US-Globalstrategie gleichkommen. Um japanisches Militär problemlos im Ausland einsetzen zu können, wie – gegen die öffentliche Meinung – im Irak geschehen, wollen die Konservativen die Verfassung ändern und vor allem Artikel 9 abschaffen, der eine pazifistische Errungenschaft aus der Zeit nach dem



Peace 9: Der pazifistische Artikel 9 der japanischen Verfassung muss erhalten bleiben, so die Forderung dieser beiden jungen Teilnehmer an der Weltkonferenz in Hiroshima

Zweiten Weltkrieg ist: „(1) In aufrichtigem Streben nach einem auf Gerechtigkeit und Ordnung gegründeten Frieden verzichtet das japanische Volk für alle Zeiten auf den Krieg als ein souveränes Recht der Nation und die Androhung oder Ausübung von militärischer Gewalt als ein Mittel zur Regelung internationaler Streitigkeiten. (2) Zur Erreichung des Zweckes von Absatz 1 werden Land-, See- und Luftstreitkräfte sowie andere Kriegsmittel nicht unterhalten. Ein Kriegsführungsrecht des Staates wird nicht anerkannt.“

Es ist bewundernswert, mit welcher Hartnäckigkeit und Phantasie japanische Friedensaktivisten vor Ort gegen US-Militärstützpunkte sowie für atomare Abrüstung und die pazifistische Verfassung kämpfen. Ihr großes Dilemma ist, dass die Bevölkerung zwar mehrheitlich nach wie vor einem pazifistischen Grundgefühl verhaftet ist und Artikel 9 beibehalten will, im Parlament aber nur die schwachen Fraktionen der Kommunistischen und der Sozialdemokratischen Partei ihre Ziele weitgehend unterstützen. Die jüngste Wahl mit dem Erdrutschsieg für Premierminister Koizumi hat bestätigt, dass Friedensfragen bei der Wahlentscheidung keine Rolle spielen.

Einer der wertvollsten Bestandteile der Weltkonferenz ist die Präsenz vieler „Hibakusha“, wie die Überlebenden der Atombombenangriffe genannt werden. Nur die Opfer können Zeugnis ablegen und die schrecklichen Folgen der Atombombe sinnlich vermitteln. In der Begegnung mit ihnen und bei ihren Berichten werden Trauer und Schmerz, aber auch tiefe Lebensfreude und der Drang, die Menschheit von der Geißel der Atomwaffen zu befreien, geradezu körperlich spürbar.



Friedensdemo mit internationaler Beteiligung am 4. August in Hiroshima



„Hibakusha“ – Überlebende der Atombombenabwürfe: Lemeyo Aum (li.) und Rokko Langinbelik kamen von den Marshall-Inseln zur Konferenz

Repräsentanten der Globalen Hibakusha berichteten über ihre meist schwierige und skandalöse Lage: Atomtestopfer von den Marshall-Inseln, aus Semipalatinsk sowie „Downwinder“ (durch atomare Strahlung geschädigte Menschen) aus der Umgebung des Testgeländes in Nevada, Betroffene des radioaktiven Fallouts aus Tschernobyl sowie des Uranbergbaus im Navajo-Reservat bzw. im indischen Bundesstaat Meghalaya. Ihre Geschichte ist immer die gleiche: Sie werden als Versuchskaninchen oder „Kollateralschaden“ der Atomrüstung und des atomaren Kreislaufs missbraucht, in Unwissenheit gehalten, müssen sich jegliche Information und Entschädigung hart erkämpfen und dann erleben, dass die Behörden ihre Ansprüche weitgehend ablehnend behandeln.



200.000 Unterschriften gegen US-Militärstützpunkte brachten Mitglieder einer Friedensinitiative aus Nagasaki nach Hiroshima

Opfer kämpfen um Anerkennung

Eine restriktive Entschädigungspraxis und eine starke gesellschaftliche Diskriminierung, das war auch die Erfahrung der Hibakusha von Hiroshima und Nagasaki. Etwa 266.000 offiziell registrierte Hibakusha leben noch, rund 500.000 sind in den 60 Jahren seit den Atombombenabwürfen laut Dr. Shuntaro Hida (Leiter der Beratungszentrums von Nihon Hidan-kyo) gestorben. Die Hibakusha sind heute im Durchschnitt 73 Jahre alt und leiden meist an Alterskrankheiten oder Krebs. Viele von ihnen müssen regelmäßig Krankenhäuser aufsuchen oder dort inzwischen ihr Leben verbringen. Erst 1957 kam es nach starkem Druck der Betroffenen zu einem ersten, völlig unzureichendes Gesetz, das einem eng begrenzten Personenkreis eingeschränkte Unterstützung bei den Behandlungskosten bewilligte. Inzwischen fällt die Unterstützung für die offiziell anerkannten Hibakusha zwar deutlich großzügiger aus, doch macht es der japanische Staat Betroffenen nach wie vor schwer, das offizielle Zertifikat (hibakusha techo) zu erhalten. Im bekanntesten Prozess musste Hideko Matsuya über zwölf Jahre den Rechtsweg beschreiten, ehe sie im Jahr 2000 nach einem Urteilspruch des Obersten Gerichtshofs offiziell als Hibakusha anerkannt wurde. Betroffene, die mehr als zwei Kilometer vom Hypozentrum der Atombomben entfernt waren, erhalten nach wie vor keine Anerkennung, auch wenn sie an typischen Folgeschäden der Atombombe leiden und trotz zunehmender wissenschaftlicher Nachweise, dass radioaktive Niedrigstrahlung und nicht-ionisierende Strahlung deutlich gefährlicher sind als lange Zeit angenommen.

Vererbte Angst

Vom japanischen Staat verraten fühlen sich auch die rund 3.500 im Ausland lebenden japanischen Hibakusha. Um das hibakusha techo zu erhalten, müssen sie nach Japan reisen. Das trifft auch für die koreanischen Hibakusha zu, die wohl am stärksten diskriminierte Gruppe. Ungefähr 50.000 Koreaner und Koreanerinnen wurden in Hiroshima und Nagasaki getötet, weitere 50.000 überlebten, von denen 43.000 nach Südkorea zurückkehrten. 90 Prozent von ihnen starben ohne jegliche Unterstützung. (Viele Koreaner sehen noch heute die Atombombenabwürfe als gerechte Strafe für Japans Kolonialherrschaft.) Erst seit Ende der 90er Jahre sind etwa 3.000 koreanische Hibakusha offiziell anerkannt.

Die gesellschaftliche Diskriminierung der Hibakusha hat in Japan nachgelassen. Sie ist aber ein Problem für die Nachgeborenen, da viele Japaner eine überaus große Angst vor genetischen Defekten und möglichen Folgeschäden der zweiten Generation haben. Die

Botschaften der Hibakusha werden drängen, denn sie spüren ihre Zeit ablaufen.

Vor allem fürchten die Hibakusha, dass mit ihrem Tod die kollektive Erinnerung an die furchtbare Wirkung von Atomwaffen, die sie als „teufliche Waffen“ von anderen Waffen mit gewaltiger Zerstörungswirkung unterscheidet, verloren geht und ein Atomwaffeneinsatz damit näher rückt. Die aktiven Hibakusha versuchen daher, möglichst viele junge Menschen mit ihrem persönlichem Zeugnis zu berühren und einige dafür auszubilden, mit Dokumentarfilmen und der direkten persönlichen Überlieferung ausgestattet, das Zeugnis der Hibakusha als BotschafterInnen des Friedens weiterzugeben. Es bleibt zu wünschen, dass dieser Versuch gelingt und damit eine wichtige Barriere gegen den Einsatz von Atomwaffen erhalten bleibt.

Die Erfahrungen weitergeben

Tetsuya Fukuda und Tatsuya Yonemushi stammen aus Hiroshima. Sie sind beide 17 Jahre alt und besuchen die High School. Ein Lehrer fragte Tetsuya im vergangenen Sommer, ob er bei der Vorbereitung einer Veranstaltung mit einem Vietnam-Veteranen aus den USA helfen wolle. Tetsuya verteilte Flugblätter und traf dabei Tatsuya, der Interesse entwickelte. Beide haben in den vergangenen Monaten zweimal wöchentlich Unterschriften gesammelt unter den Appell von Hiroshima und Nagasaki zur Abschaffung aller Atomwaffen sowie zur Verteidigung des Artikels 9 der japanischen Verfassung. In ihren Schulen haben beide nur wenig über den japanischen Militarismus und den Aggressionskrieg Japans im Pazifik gehört. „Die alten Menschen, die den Krieg kennen und von seinen Schrecken erzählen können, sterben,“ sagt Tatsuya. „Wir müssen ihre Erfahrungen weitergeben und dazu beitragen, dass die Zahl der Menschen, die sich für den Frieden einsetzen, zunimmt.“



Junge Atomwaffengegner aus Hiroshima: Tetsuya Fukuda (li.) und Tatsuya Yonemushi, beide 17 Jahre alt

Das zivile Rätsel 2005 – vier Von Michael Wilke

Mitmachen und Mitdenken – meistens um die Ecke, manchmal auch geradeaus – so kommt Ihr zur Lösung. Das Lösungswort ergibt sich aus den markierten Feldern! Viel Spaß wünscht Euch der Micha.

WAAGERECHT

- 1 Hort, in dem der Nachwuchs gedeiht
- 11 ohne andere und anderes, nur dies
- 12 allseits bekannter Skatbegriff
- 14 In der griechischen Mythologie Insel im Fernen Osten, Land des Königs Äetes und Ziel der Argonauten
- 15 Finden sich in Knopflöchern und Sauerbraten
- 16 Keine zu haben hindert, sie hier einzutragen
- 18 Komischer Glocke
- 19 Legt in diesen Monaten Kurzarbeit ein
- 21 Französischer Artikel
- 22 Weltbekannt aus Schweden: Billy
- 24 gebundenes Päckchen
- 25 Quasselnder Kiesbauer
- 26 Denpasar ist die Hauptstadt ____
- 28 Hierin beraten Vertreter des Bundes, des Landes und der Stadt
- 29 Niegelnagelso
- 31 This ist in english
- 32 Diese Präposition mit Dativ bedeutet soviel wie mit und samt
- 33 Chef
- 34 Kinder singen, ein Loch sei in ihm
- 36 Mit mobil sind wir damit mobil

- 37 Dieser Fluss ohne h beschreibt den Weg nach innen
- 38 Verkürzte Edition
- 39 Schnellverkehr in Ballungsgebieten
- 41 Vorsilbe von Verben oder Endung von Adjektiven und Substantiven
- 42 Handlung
- 44 Laubbaum, männlich mit K, wertvoll mit P
- 45 Manche waschen Poren so
- 48 In der Vier-Minuten-Version morgens sehr begehrt
- 49 Dieses Glas holt weites ganz nah
- 50 Häufig gestellte Fragen
- 51 Nebenfluss der Donau

SENKRECHT

- 1 Entsteht bei der Vermahlung von Getreide
- 2 Dies ist aber nicht erlaubt
- 3 Pfirsiche ohne Fell
- 4 Der dies und das
- 5 Stadt in Oberösterreich, aber auch ein 51 WAAGERECHT
- 6 Substanz in Körnchenform
- 7 3 SENKRECHT tun dies mit Pfirsichen – bis auf das Fell
- 8 Legt sich morgens auf Gräsern ab

- 9 Zwischen Fuß und Sohle haben ebensolche Platz
- 10 Diesen auf den Kopf getroffen trifft's genau
- 11 Ort dafür bieten Umkleidekabinen
- 17 Mit 99 Luftballons am Leuchtturm
- 20 Dieser Ort lässt Skispringer fliegen
- 23 Gebündeltes Licht
- 27 Der größte Teil der Erde
- 29 Amtsperson zur Beurkundung von Rechtsgeschäften
- 30 United States
- 33 Beim Skat sind vier dabei
- 35 Zwischen links und rechts, oben und unten
- 36 Für den Gegner unerreichbarer Aufschlag
- 38 Mann- oder Frauschaft mit Ball
- 40 Was der Jasager nicht sagt
- 42 Stift, in dem Land...
- 43 ...in dem um 17 Uhr dies getrunken wird
- 46 Iridium
- 47 Sehr kleiner Intelligenzquotient

	1	2	3	4	5		6	7		8	9	10
11							12	13		14		9
15							16	1	17			
18	7				19	20				21		
22				23		24						
		25	3									
26	27					28				29		30
31	5		32						33			
34		35	8						36			
37					38				39		6	40
41				42			4	43		44		
		45	46					47			48	2
MW 2005	49						50			51		

Tragen Sie das Lösungswort auf dem Abschnitt Seite 33 ein und schicken Sie es auf eine Postkarte geklebt an uns:

Redaktion zivil
Rosenbergstraße 45
70176 Stuttgart
oder per E-Mail: raetsel@zivil.de

Achtung: bitte den Absender nicht vergessen!
Einsendeschluss ist der 7. November 2005.

Unter den richtigen Rätsel-Einsendungen verlosen wir (unter Ausschluss des Rechtsweges) wieder folgende Gewinne:

1. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 50 €
2. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 25 €
3. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 15 €
- 4.-10. Preis: je ein zivil-Freiabo für ein Jahr

Ein aufrechter Humanist

Von Jörg Benzing

Der Krieg ist verloren und vorbei. Die ihn überlebt haben, die kleinen Soldaten, kehren heim in zerstörte Städte. Fragen nach ihren Frauen, brauchen ein Dach über dem Kopf, haben keine Ideale mehr – aber Hunger. Hans ist einer von ihnen. Er sucht Brot. Wer Brot hat, lebt und kann hoffen, dass es weitergeht.

Die Geschichte von Hans blieb 40 Jahre unveröffentlicht und wurde erst Anfang der 1990er Jahre aus dem Nachlass des Autors herausgegeben und als sein „Urfaust“ hoch gelobt. Für den Roman als Ganzes konnte er in der unmittelbaren Nachkriegszeit keinen Verlag finden. Gleichwohl prägen die Grundmotive – Erfahrungen der Kriegsheimkehrer, Sinnsuche, Auseinandersetzung mit dem Glauben und dem Katholizismus – viele seiner Erzählungen dieser Zeit. Über ihre Erlebnisse verlieren seine „Helden“ nicht viele Worte, sie sprechen leise und rauchen viel. Oft genug müssen sie erkennen, dass auch die Kirchenvertreter ihnen keinen Trost bieten können.

Auch später wendet er den Blick nicht von der Gesellschaft ab. Er schildert die restaurativen Tendenzen der Adenauerzeit, überholte Werte und Ordnungen wieder zu etablieren, schildert satirisch das bürgerliche Wohlgefallen am aufkommenden Wohlstand und setzt sich mit den skrupellosen Methoden der Boulevardpresse auseinander.

Genau Wahrnehmung der politischen Verhältnisse, Gesellschaftskritik und Parteinahme für die sozial Schwachen kennzeichnen sein schriftstellerisches Selbstverständnis. Seine Kurzgeschichten, Erzählungen, Romane, Hörspiele, Aufsätze und Kritiken werden beachtet, erhalten bedeutende Auszeichnungen und gehören bald zum Kanon der Schulliteratur. In allem bleibt er der Verteidigung des Menschen gegen die Vereinnahmung durch die Gesellschaft verpflichtet. Seine Stimme als Mahner wird gehört. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ schreibt über ihn, er habe der Welt zu bieten, was sie nach wie vor von einem deutschen Schriftsteller erwarte und verlange: „Moral und Schuldbewusstsein. Er ist ein Prediger mit clownesken Zügen, ein Narr mit priesterlicher Würde.“

Er engagiert sich in einem internationalen Schriftstellerverband und in der Friedensbewegung, nimmt an Kundgebungen gegen die Stationierung von Atomwaffen teil und gewährt einem russischen Schriftsteller in seinem Haus Asyl, nachdem er schon einige von dessen Manuskripten in den Westen geschmuggelt und für deren Veröffentlichung gesorgt hat. Seine Ansichten und sein Handeln bringen ihm Anfeindungen ein, aber auch vielfache Anerkennung, so etwa die Ehrenmedaille einer Menschenrechtsorganisation. Das Bild vom Mann mit Mütze hat Symbolcharakter in der literarischen und politischen Geschichte der Bundesrepublik. Wer war's?



„DAMALS“-Abo zu gewinnen!
 Unter den richtigen Einsendungen zu „Wer war's?“ verlosen wir wieder ein Halbjahres-Abo der Zeitschrift „DAMALS – das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur“. Wir danken der Konradin Medien GmbH für die freundliche Unterstützung. www.damals.de

Das gesuchte Lösungswort des Preisrätsels 3/05 war: ALBERT EINSTEIN

Die drei Büchergutscheine haben gewonnen: Benjamin Lutsch aus Sindelfingen, Christoph Doeffel aus Chemnitz und Manfred Scheller aus Bonn.



Die gesuchte Person aus Heft 3/05: John Lennon (1940-1980), Mitbegründer der Beatles und Ikone der Popkultur.

Das „DAMALS“-Abo hat Hans-Christian Huelsmann aus Bielefeld gewonnen.

Glückwunsch und Danke fürs Mitmachen!
Alle Gewinner werden von uns schriftlich benachrichtigt.

Das Lösungswort vom Kreuzworträtsel:

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Wer war's? Der gesuchte Name:

Ich bin Zivi: nein ja, bis _____

Betr. zivil: Anregungen, Kritik, Lob... Sagen Sie uns die Meinung!

Impressum

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freiabonnemnt.

Herausgeber:

Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Wachmannstraße 65, 28209 Bremen
www.eak-online.de

Redaktion:

Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:

Günter Knebel, Bremen; Hans Seydel, Frankfurt; Dr. Volker Teichert, Heidelberg; Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:

Redaktion zivil, Werner Schulz, Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart, Telefon 0711/636 82 14, Fax 0711/636 90 09, E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de
www.zivil.de

Vertrieb:

EAK – Vertrieb zivil, Wachmannstraße 65, 28209 Bremen, Telefon 0421/34 40 37, Fax 0421/349 19 61

Anzeigen Berufsperspektiven:

Rodmann & Partner Kommunikation und Media-Service, Woldsenweg 14, 20249 Hamburg, Telefon 040/48 75 76, Fax 040/480 44 12, Mobil 0171/5212328, E-Mail: rodmann-partner.rococo@t-online.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1.1.2005

Gestaltung:

W. Hildenbrand, Waiblingen
E-Mail: info@output-werbung.de

Druck und Verarbeitung:

Konradin Druck GmbH, Kohlhammerstr. 1-15, 70771 Leinfelden-Echterdingen
zivil wird gedruckt auf Papier aus 100% Altpapier ohne optische Aufheller.

Das Jahresabonnemnt (5 Hefte) kostet 11,50 € einschließlich Versand. Das Abo gilt für den Rest des laufenden Jahrgangs und für den darauf folgenden Jahrgang. Das Abonnemnt ist gegen Rechnung im Voraus zahlbar und dann jeweils zum Jahresende kündbar. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

Die Mitarbeit interessierter Leserinnen und Leser durch Artikel, Leserbriefe, Fotos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Die Besprechung unverlangt eingesandter Bücher und CDs kann nicht garantiert werden.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten davon dürfen Kopien für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968

zivil ist Mitglied im „Evangelischen Medienverband in Deutschland“

Fundsachen

„Join the Zivi and see the world...!“



Neues Attraktivitätsprogramm für ZDL? Oder erste Bundesamts-Weichenstellungen für die Zeit nach der Wehrpflicht?

Aufrüstung

Spezifische Methoden zur Gewalteskalation in der Schule und der Jugendhilfe

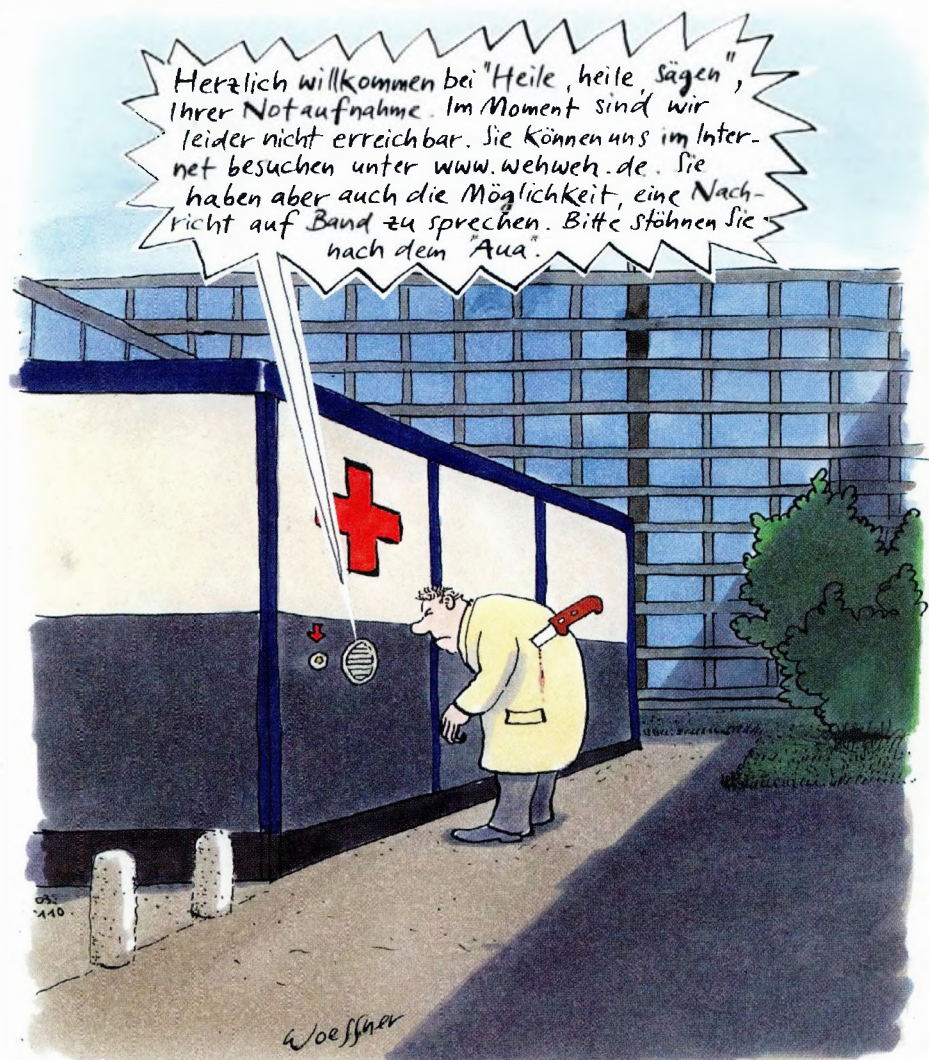
26.10.2005 im Bildungszentrum

Aus der Ankündigung eines Fortbildungsseminars zur Anti-Gewalt-Arbeit für Lehrer in der Zeitschrift der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg.

MÄG-Army

Der Fast-Food-Konzern McDonald's wurde vom US-Verteidigungsministerium geehrt für seine übergroße („super-sized“) Unterstützung der US-Armee. McDonald's hatte sich als einer der ersten Großsponsoren für das vom Pentagon gegründete Programm „America supports you“ engagiert und die US-Besatzungstruppen im Irak unterstützt. Presseberichten zufolge sollen „großzügige“ Spenden geflossen sein. Außerdem sollen kriegsverletzte Soldaten die Chance bekommen haben, bei McDonald's Karriere zu machen.

Grafitti



Zeichnung: F. Wössner

„Toastmasters“ helfen, die freie Rede in lockerer Atmosphäre zu trainieren

Ohne Lampenfieber und Stotterpausen

Von Susanne Wächter

Lampenfieber, schweißnasse Hände, Angst, kein Wort herauszubekommen? Viele Menschen empfinden es als unangenehm, eine Rede oder einen Vortrag zu halten. Aus Angst zu versagen. Bei den „Toastmasters“ lernen sie in lockerer Atmosphäre, dass reden auch Spaß machen kann.

Jedes Mal, wenn ihr Chef sie bat, eine Präsentation vorzubereiten, schlief sie schon Tage vor dem Termin schlecht. Allein der Gedanke, etwas vor einer Gruppe von Menschen erzählen zu müssen, trieb ihr den Angstschweiß auf die Stirn und hektische Flecken an den Hals.

Bei den „Toastmasters“ lernte Claudia Flügel, dass reden Spaß machen kann. „Unvorstellbar, dass ich so etwas mal mache.“ Wenn Claudia Flügel zurückblickt, sieht sie zwar eine aufge-

schlossene, fröhliche Person, die aber schüchtern ist, wenn es darum geht, beim Reden im Mittelpunkt zu stehen. „Dann ging gar nichts mehr.“

Viele Menschen haben schlichtweg Angst, vor einer Gruppe zu sprechen, dabei ist reden so wichtig. Im Job beim wöchentlichen Abteilungsmeeting, beim Vorstellungsgespräch oder beim Referat an der Uni. Wer etwas erreichen will, muss reden können.

Vielleicht gibt es deshalb so viel Literatur zum Thema. Auch am Angebot von Rhetorik-Workshops mangelt es nicht. Nur leider sind sie häufig viel zu teuer. Und mal ehrlich, wer wird schon in zwei Tagen zum Profi-Redner?

Auch bei den „Toastmasters“, einer nicht kommerziellen Bildungsorganisation, die ihren Mitgliedern für 60 Euro im Jahr ein Trainingsprogramm zur Verbesserung der Kommunikations- und Führungsfähigkeit anbietet, lernt das keiner in ein paar Tagen.

Aber nach den ersten Malen fühlte sich auch Claudia zusehends sicherer am Rednerpult. Dies mag in der Art und Weise des Lernens liegen.

Jeder lernt von jedem

Einmal pro Woche treffen sich die Redner und üben nach einem festen Ritual die freie Rede. Um auch jedem Teilnehmer das Reden zu ermöglichen, gibt es viele Gelegenheiten, das Wort zu ergreifen. Ein Toastmaster des Abends leitet durch die abendliche Veranstaltung. Ein anderer stoppt die Redezeit. Jeder erhält Aufgaben, kaum einer kommt „ungeschoren“ davon.

Vom Sitzen und Zuhören allein lernt man schließlich nichts, so das Credo der Gruppe. Vorgelesen wird entweder spontan, was den Rednern in den Sinn kommt, oder nach einem im Vorfeld festgelegten, aber frei gewählten Thema.

Um den Titel „competent Toastmaster“ zu erhalten, müssen die Redner viele Stufen durchlaufen. „Das macht echt Spaß“, meint Franz Lau-



Wer etwas erreichen will, muss reden können – „Toastmasters“ helfen dabei

terbach von den „Cologne Toastmasters“. „Und der Lerneffekt ist bei regelmäßiger Teilnahme schon nach den ersten zwei Monaten spürbar.“

Das Konzept klingt simpel. Jeder soll bei den wöchentlichen Treffen möglichst zu einem Redebeitrag kommen. Das kann spontan sein, oder geplant und vorbereitet. Jeder lernt hier von jedem. Durch die ständige Rückmeldung der anderen Teilnehmer erhält jeder Redner sofort ein Feedback. Es ist ein „learning by doing“.

Mehr als 180 000 Menschen weltweit lernen nach diesem Prinzip. Über www.toastmasters.de kann man sich einen Club in der Nähe heraussuchen und Kontakt aufnehmen.

Info

Die „International Toastmasters“ sehen sich selbst als eine nichtkommerzielle Weiterbildungseinrichtung zur Förderung der freien Rede. Wie der Name schon sagt, handelt es sich dabei um eine lockere Art und Weise, die Scheu vor einem Vortrag zu verlieren. „Toastmaster“ heißt dabei nichts anderes als Tischredner (engl. „toast“ = Trinkspruch).

Den ersten Club gab es 1924 in Kalifornien. Mittlerweile zählt die Organisation mehr als 180.000 Mitglieder, die in über 70 Ländern weit mehr als 9000 Clubs gegründet haben.

In Deutschland existieren 34 Clubs. Mitglieder zahlen 30 Euro pro Halbjahr und einmalig 18 Euro für schriftliche Materialien. Es gibt keinen Lehrer. Bei den „Toastmasters“ lernt jeder von jedem, indem vor jedem Treffen feste Rollen für den jeweiligen Abend vergeben werden.

Mehr über die „Toastmasters“ und die Clubs in Deutschland: www.toastmasters.de

Anzeige

INKOTA-Brief

Die Nord-Süd-Zeitschrift aus Berlin



Nummer 133 – September 2005

Sicherheit und Entwicklung

- Sicherheits- und Entwicklungspolitik nach dem 11. September
 - EU-Terrorbekämpfung und die Menschenrechte
 - Sicherheit aus Geschlechterperspektive
 - Unsicherheitsfaktor Schattenglobalisierung
 - Das Konzept der Menschlichen Sicherheit
 - Embedded: Humanitäre Hilfe und das Militär
 - Public Enemies: Jugendbanden in El Salvador
- Mit Beiträgen von Peter Runge, Werner Ruf, Martin Quack, Gitti Henschel, Thomas Gebauer, Peter Lock, Dick Oosting, Sascha Werthes u.a.

Aktuelles Heft (48 Seiten): 3 Euro zzgl. Porto
Im Abo (4 x pro Jahr): 11 Euro inkl. Porto

INKOTA-netzwerk e.V., Greifswalder Straße 33a, 10405 Berlin
Fon: 030-42 89 111, Fax: 030-42 89 112
Mail: inkota-brief@inkota.de, Web: www.inkota.de



Die Chance
für Realschüler

- Assistent für Elektronik und Datentechnik
- Assistent für Technische Informatik
- Assistent für Wirtschaftsinformatik
- Physikalisch-Technischer Assistent

ptlwedel 
PHYSIKALISCH-TECHNISCHE LEHRANSTALT

Feldstraße 143
22880 Wedel
Tel.: 04103 / 80 48-0

www.ptl.de

Schulen Dr. W. Blindow • 06108 Halle

Vom Kaufmann oder Verwaltungsangestellten zum/zur

- **staatl. geprüften Betriebswirt** in
• Finanzwirtschaft • Touristik

Vom Koch, Restaurant-, Hotelfachmann zum/zur

- **staatl. geprüften Hotelbetriebswirt** in
Beginn: August • Wohnheime, Förderung möglich

August-Bebel-Str. 24-27 • Tel. 03 45/6 88 77-0 • Fax -22
E-Mail: blindow.halle@t-online.de • www.blindow-schulen.de

**Englisch, Französisch, Spanisch,
Russisch,
Polnisch u.a.**

Perelingua - Sprachreisen
Varziner Straße 5
12159 Berlin
Tel. 030 - 851 80 01
www.perelingua.de

Intensivkurse, Einzelunterricht,
Sprachtraining für den Beruf



Infos : Anzeigen:
Tel. 0 40 / 48 75 76
RODMANN + PARTNER
HAMBURG



DIPLOMA HOCHSCHULEN

diploma.de Präsenz- oder
Fernstudium (FH)
Dipl.-Betriebswirt/in
Dipl.-Wirtschaftsjurist/in
Dipl.-Physiotherapeut/in
Dipl.-Ergotherapeut/in



Ortstarif:
01801/
500 555
Ergotherapeut/in
Physiotherapeut/in
Biolog.-techn. Assistent/in
Pharm.-techn. Assistent/in
und weitere Berufe blindow.de

BERND-BLINDOW-SCHULEN

**QUALIFIZIERTE AUS- UND
FORTBILDUNG IM RETTUNGSWESEN**

www.blindow-schulen.de

Rettungsassistentin

Vollzeit – Hauptschulabschluss – 18 Jahre
optional (inkl.): Führerschein Klasse C1
(Rettungsfahrzeuge)

Ergänzungslehrgänge

für Rettungsassistenten • Feuerwehr • Bundeswehr
• Grenzschutz • Polizei • Krankenpflege

Rettungsassistentin

Vollzeit – Hauptschulabschluss – 18 Jahre

Lehrrettungsassistentin

30-stündige Fortbildung • Weitere Fachlehrgänge



Beginn: Frühjahr + Herbst

FACHAKADEMIE GESUNDHEITSWESEN
Tel. 05 11 / 1 50 62 - Hannover

Westfalen-Akademie Minden
Tel. 05 71 / 84 00 83 - Fax 05 71 / 84 00 25

Westfalen-Schulen Dortmund
Tel. 02 31 / 55 72 07-16/20 - Fax 55 72 07-50

Vogtland-Akademie Plauen
Tel. 0 37 41 / 7 04 10 - Fax 0 37 41 / 70 41 20

Heute lernen – morgen verdienen!

Wählen Sie aus über 100 aktuellen Kursen Ihr persönliches Bildungsziel!
Sofort anklicken, denn Weiterbildung hat einen Namen:

 **www.sgd.de**

Web-Kompass

Altersvorsorge:

www.familienfursorge.de
www.guenstigversichert.com

Tests zur Selbsteinschätzung:

www.hogrefe.de/bip-online
http://jobtest.unicum.de
www.allianz.de/start/perspektiven_tests
www.explorix.de
www.hvbprofil.de
www.geva-institut.de/privatkunden

Ausbildung:

www.blindow-schulen.de
www.blindow.de
www.ptl.de www.moefa.de
www.steuerfachschule.de

Weiterbildung / Fernstudium:

www.zfh.de
www.sozialkompetenz.de
www.fernstudium-mba.de
www.fsz-friedberg.de
www.ils.de
www.sgd.de
www.blindow.de
www.fernakademie.de
www.euro-fh.de
www.forum-distance-learning.de
www.akad.de www.uni-100.de

Bücher / Handy:

www.allebuecher.de
www.handysmegaguenstig.de

Reisen / Sprachreisen:

www.lernidee.de
www.flugbazar.de
www.rucksack-reisen.de
www.perelingua.de
www.paracentrumtexel.de

Stellenmarkt:

www.berufsstart.de
www.ihre-neue-zukunft.de
www.dja.de
www.jobs.de
Evangelischer Entwicklungsdienst:
www.eed.de
www.entwicklungsdienst.de
www.jugendfuereuropa.de

Bundesanstalt für Arbeit:

www.arbeitsagentur.de
www.netzeit.de
www.jungekarriere.de
www.stepstone.de
www.praktika.de

Kirche / Diakonie:

www.ekd.de
www.gep.de
www.die-kirche.de
www.militärseelsorge.de/js
www.zivil.de
www.7-wochen-ohne.de
www.anderezeiten.de
www.kirchentag.de

I B
A F

Institut für berufliche Aus- und Fortbildung
Staatlich anerkannte Einrichtung der Weiterbildung in Fachschulen

Ausbildungen mit Chancen

- **Pflege**
Altenpfleger/in
Altenpflegehelfer/in
Pflege-Schulungszentren:
24768 **Rendsburg**, Kieler Str. 53, ☎(0 43 31) 58 93-17
24534 **Neumünster**, Gartenstr. 28, ☎(0 43 21) 95 20-65
23617 **Lübeck/Stockelsdorf**, Albert-Einstein-Str. 10
☎(04 51) 3 99 26-50 mit Altenpflegeschule Bargteheide
- **Sozialpädagogik | Sonderpädagogik**
Staatlich anerkannte Fachschule für Heilpädagogik
24768 Rendsburg, Arsenalstr. 2-10, ☎(0 43 31) 12 67-0

Kirchlich anerkannte Fachhochschule für Heimerzieher/innen und Erzieherassistent/innen
24768 **Rendsburg**, Kanalufer 48, ☎(0 43 31) 13 06-60

Staatlich genehmigte Fachschule für Motopädagogik in Kooperation mit dem Sportverein Tungendorf
24536 **Neumünster**, Süderdorfkamp 22, ☎(0 43 21) 30 00-29

- **Logopädie**
Staatlich anerkannte Schule für Logopädie in Mitträgerschaft des Universitätsklinikum Schleswig-Holstein
24103 **Kiel**, Muhliusstr. 40, ☎(04 31) 5 57 73-0

Wir informieren über Bildungsgutscheine der Arbeitsämter und Aufstiegsfortbildungsförderung („Meister-BAföG“)

IBAF gGmbH >> Martinshaus >> Kanalufer 48 >> 24768 Rendsburg
Alle Bildungsangebote im Internet: www.ibaf.de

Geben Sie Ihrer Karriere den entscheidenden Impuls – mit einem Fernstudium an der staatlich anerkannten Europäischen Fernhochschule Hamburg.

Karriere per Fernstudium!

Studieren Sie von zu Hause aus und erlangen Sie einen international anerkannten Abschluss:

- **Diplom-Kaufmann/-Kauffrau (FH)**
- **Bachelor of Business Administration**
- **Master of Business Administration (MBA)**
- **Hochschulkurse mit Zertifikat** (in den Bereichen Wirtschaft - Recht - Sprachen)

Fordern Sie einfach telefonisch den aktuellen Studienführer an oder informieren Sie sich im Internet!
Tel.: 040 / 675 70-700
www.euro-fh.de

EUROPAISCHE FERNHOCHSCHULE HAMBURG OF APPLIED SCIENCES
Europäische Fernhochschule Hamburg
Doberaner Weg 20 · 22143 Hamburg
Ein Unternehmen der Klett-Gruppe

Fundierte Ausbildung: Diakonin, Diakon!

- Sie sind
interessiert an einer Tätigkeit im kirchlich-sozialen Bereich zwischen 17 und 30 Jahren alt
Angehörige/r einer evangelischen Kirche
- Sie haben
mindestens einen Mittleren Schulabschluss
- Sie finden bei uns
Ausbildung zu staatlich anerkannten sozialen Fachberufen eine fundierte theologisch-diakonische Qualifikation gesicherte Anstellung in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern eine diakonische Lebens- und Lerngemeinschaft
- Sie arbeiten dann in
der kirchlichen Jugend- und Gemeindearbeit
der diakonischen Kinder- und Jugendhilfe
Einrichtungen für Menschen mit einer Behinderung
Krankenhaus oder Altenpflege



Die Rummelsberger

Diakonenschule Rummelsberg
Rummelsberg 35
90592 Schwarzenbruck
Telefon 09128/502222
Fax 09128/502480
www.diakon.de

HOTELFACHSCHULE
www.blindow-schulen.de

TECHNIKERSCHULE
www.blindow-schulen.de

www.blindow-schulen.de
AUS- & FORTBILDUNG
freecall 08 00-2 54 63 69

HESSEN-AKADEMIE

Staatl. anerk. Gesundheitsberufe haben Zukunft!
Aufnahme: Abitur, Realschule oder Hauptschule mit 2-j. Berufsausbildung

- **Ergotherapeut/in** (WFOT (weltweit) anerkannt)
- **Physiotherapeut/in** (auch Nachqualifizierung für Masseure)

Mögliche Förderung: Bafög, Arbeitsamt, schuleigene Finanzierung

- **Fitness-/Kraft-/Wellness-Trainer/in** (ärztlich geprüft, WFF-Lizenz möglich)
- **Fußpfleger/in** auf med. Basis (3 Mon. samstags (Fußreflexzonenmass. a. Anfr.))

Frankenstr. 42 · 34131 Kassel-Marbachshöhe
Tel. 05 61/9 32 42 93 · www.b-a-kassel.de

Web-Kompass

Rubrik (Kostenlos): _____

Anzeigentext (bitte in Blockschrift):

10 mm/1 sp. 15,00 15 mm/1 sp. 22,50 20 mm/1 sp. 30,00
 25 mm/1 sp. 37,50 30 mm/1 sp. 45,00 35 mm/1 sp. 52,50

Preise für eine Veröffentlichung, zzgl. 16% MwSt.

Rabatte: Kombi: JS + Zivil: 17 Anzeigen schalten, aber nur 14 bezahlen!
JS 12 Anzeigen schalten, aber nur 10 bezahlen!
ZIVIL 5 Anzeigen schalten, aber nur 4 bezahlen!

Adresse _____ Bankverbindung _____
Firma: _____ Kontonummer: _____
Name: _____ Bankleitzahl: _____
Straße/Nr.: _____ Geldinstitut: _____
PLZ/Ort: _____ Ort: _____
Telefon: _____ Datum/Unterschrift: _____
Fax: _____
E-Mail: _____

Zahlung
 per Bankeinzug
 per Rechnung

Web-Anzeigen Kontakt + Info:
Rodmann + Partner, Mediaberatung
Woldsenweg 14, 20249 Hamburg,
Tel: 040-48 75 76, Fax: 040-480 44 12,
E-Mail: jrodmann@aol.com

Die Letzten werden die Ersten sein

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt. 20, 1-16)

„Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein.“ Dieser Satz ist ein prophetisches Jesuswort. Es ist geradezu zu einem Sprichwort geworden. Es findet sich im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt. 20).

Die Letzten, das waren damals die arbeitslosen Tagelöhner. Sie standen in den Dörfern und Städtchen Palästinas schon vor Morgengrauen auf dem zentralen Platz, dem damaligen „Job Center“. Sie warteten auf den prüfenden Blick der Großbauern, der reichen Grundbesitzer, die sie für einen Tag mieten würden. Oft genug standen die Arbeitslosen noch abends da. Es gab mehr Tagelöhner als Arbeit, selbst in der Erntezeit. Wer nicht mehr kräftig und arbeitsfähig war, blieb übrig, wurde zum „Langzeitarbeitslosen“.

Wenn ein Arbeitgeber kam, drängelten sich die Kräftigeren nach vorn, zeigten ihre Muskeln, um sich anzubieten. Die Letzten, das waren also die körperlich schwächeren, jene, die arbeitslos blieben, die sich noch gegenseitig bekämpften, sich unsolidarisch zeigten, um an die knappe Arbeit zu kommen. Die gnadenlosen Marktgesetze, der Kampf jeder gegen jeden waren tägliche Realität.

Der Großgrundbesitzer im Gleichnis verhielt sich zunächst ganz nach den Gesetzen der Ökonomie. Er mietete die Arbeiter etappenweise. Er kaufte nur gerade soviel Arbeitskraft, wie unbedingt nötig. Alles andere schmälert den Profit. Dann aber, als es an die Auszahlung des Lohnes geht, richtet er sich plötzlich nicht mehr nach den Marktgesetzen.

Er will denen, die nur eine Stunde gearbeitet haben – einen „Minijob“ hatten – auch den vollen Tageslohn geben. Schließlich haben sie auch Familie zu Hause. Und der Tageslohn reicht gerade, um das Existenzminimum abzudecken, weniger würde zum Überleben nicht reichen. Der Grundbesitzer verhält sich da nicht mehr wie ein „normaler Mensch“, der zuerst an seinen Profit denkt. Er handelt nicht mehr nach den Gesetzen der Ökonomie, sondern nach den Gesetzen Gottes.

Die Gesetze Gottes sind Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Solidarität: Die Letzten werden die Ersten sein. Und so scheint im reichen Weinbergbesitzer Gottes Ökonomie, Gottes Barmherzigkeit durch. In dieser Ökonomie Gottes, einer Ökonomie der Solidarität, bekommen

die letzten der Letzten, die unter die Räder der Armut zu fallen drohen, noch soviel, dass sie ihre Grundbedürfnisse befriedigen können, soviel, dass sie nicht in die Todesfalle der Schuldknechtschaft fallen.

Diese Ökonomie Gottes verhindert, dass es im Kampf „jeder gegen jeden“ nur zum Überleben der Stärkeren, „the survival of the fittest“ kommt. Gottes Ökonomie ist eine Ökonomie des Wirtschaftens für das Leben. In dieser göttlichen Wirtschaftswelt, wie sie unser Gleichnis im Auge hat, ist Leben mehr als Kapital und Profit. Ihr Ziel ist es, die Grundbedürfnisse ei-

ner Gemeinschaft zu befriedigen, eine Grundversicherung zu garantieren: Nahrung, ein Dach über dem Kopf, Bildung, Gesundheit, kulturelle Entfaltung, statt Gewinnmaximierung und Profitgier. Die Gesetze Gottes sind Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Solidarität.

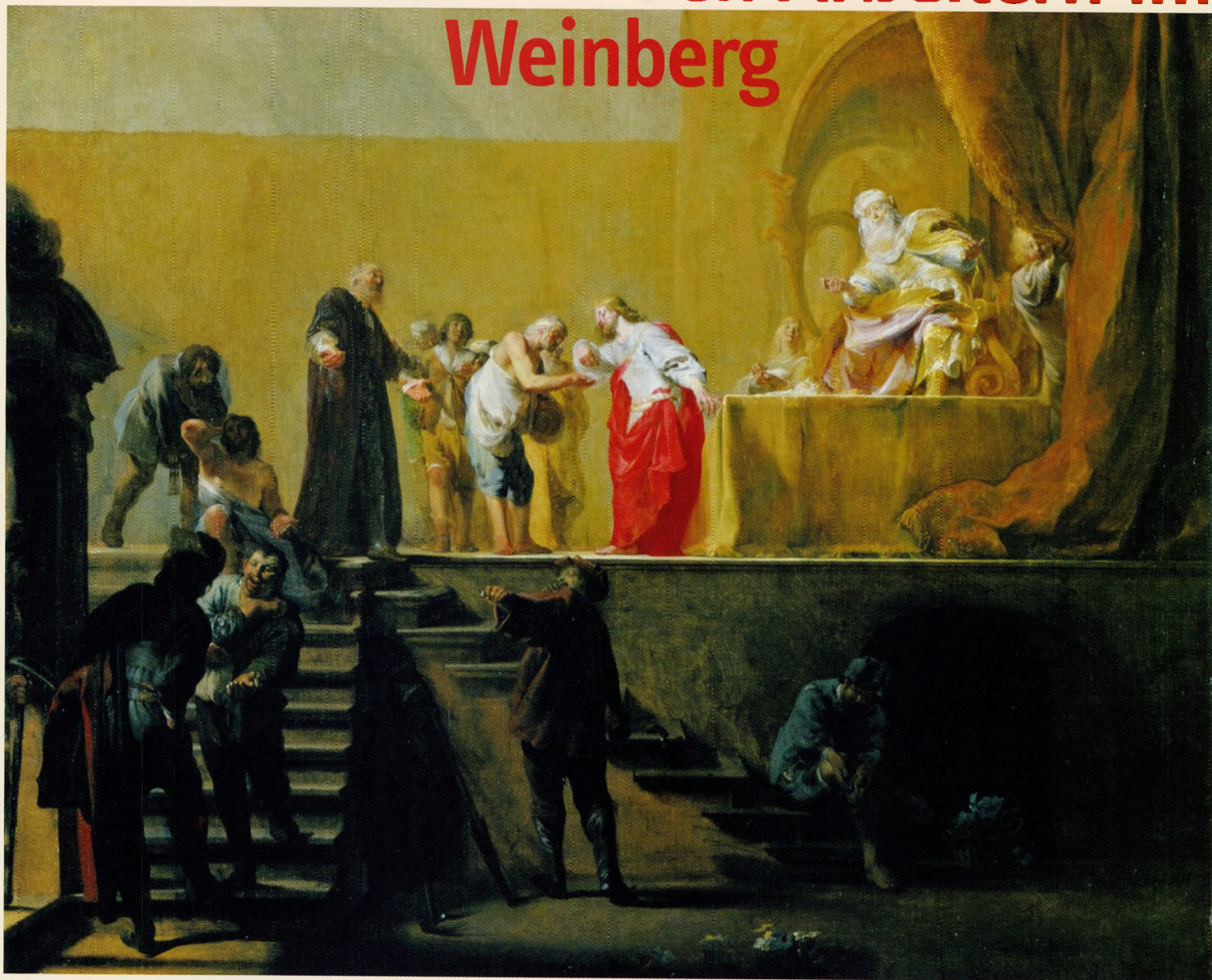
Das ist der Kern des Glaubens an Gott: dass seine Macht und Gegenwart den Opfern gehört, dass er den Geist des Geldes und des Marktes entmachtet, dass Unrecht und Unfrieden nicht auf ewig bleiben werden. Die Letzten werden die Ersten sein.

Harald Wagner



Nikolaus Knüpfer

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg



Nikolaus Knüpfer, „Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg“, um 1650, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

In der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe ist das Gemälde von Nikolaus Knüpfer „Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg“ ausgestellt. In einer Zeit, in der viele Menschen von einem „Minijob“, einem „Ein-Euro-Job“ oder als „Ich-AG“ leben müssen, erinnert das Bild an die Ökonomie Gottes, in der die Grundbedürfnisse des Menschen erfüllt sind: Gleicher Lohn für alle, damit alle überleben können (vergleiche auch Gedanken auf der Seite gegenüber).

Auf dem Gemälde von Nikolaus Knüpfer sehen wir eine bühnenartige, figurenreiche Szenerie: die Auszahlung der Löhne an die Tagelöhner. Das Bild wird durch eine Bühnenrampe in zwei Handlungsebenen aufgeteilt, einen hellen und einen verschatteten Bereich. „Und die einen sind im Dunkel und die anderen sind im Licht“ (B. Brecht), als wolle der

Maler gleichsam eine Art irdischen und himmlischen Bereich andeuten: Die Welt als Gottes Bühne für das Schauspiel des menschlichen Lebens.

Ein Arbeiter mit einer Hacke betritt durch ein hohes Prunkportal die Szene. An der Treppe hält ein Tagelöhner eine Münze gegen das Licht, als ob er die Echtheit prüfen wollte oder aber, um auf diese einzige Münze als Lohn für alle hinzuweisen. Am Fuße der Treppe kauert ein Erntearbeiter vor einem mit Weintrauben gefüllten Korb. Unter einem barocken Baldachin thront – gottgleich – der alte Weinbergbesitzer. Ein Engel zieht einen gerafften schweren Vorhang auf. Ein engelgleiches Wesen führt Buch über die erfolgte Auszahlung. Zu Füßen des Weinbergbesitzers liegt ein Haufen von Münzen, die auf Verteilung warten.

Im Zentrum des Bildes sehen wir einen Mittelsmann des Weinbergbesitzers. Er trägt die Züge Christi. Er zahlt nacheinander den wartenden Arbeitern ihren einheitlichen Lohn aus. Der Vorderste nimmt dankbar die Münze entgegen, ein bärtiger Alter mit leeren Händen schaut vorwurfsvoll und fragend in die Richtung der mächtigen Gestalt des Arbeitgebers. Er streckt seine Hand aus wie ein Bettler. Er fürchtet leer auszugehen. Die göttliche Gerechtigkeit stellt die menschliche Ökonomie auf den Kopf. Die Entlohnung erfolgt nicht nach unseren Marktgesetzen, sondern so, dass die Ärmsten der Armen überleben können.

Die Ökonomie Gottes will nicht den „Terror der Ökonomie“ sondern die Ökonomie der Solidarität, damit keiner unter die Räder kommt.

Harald Wagner

Die Vergangenheit erklärt die Gegenwart!



Warum bin ich so, wie ich bin? Spielt es eine Rolle, dass ich als Einzelkind aufgewachsen bin? Wie beeinflussen die frühen Erfahrungen meine heutigen Beziehungen? *Psychologie Heute compact* untersucht die Sonnen- und Schattenseiten des „Familienlebens“. Denn: Keine Erfahrung wird vergessen.

Ab 15. Juni im Handel

Sie können dieses Heft ab 15. Juni auch direkt bei uns beziehen:
Psychologie Heute, Postfach 1005 65, 69445 Weinheim, Telefon 062 01/703-2 10
Fax 06201/703-201, E-Mail: medienservice@beltz.de

oder www.psychologie-heute.de